Französische Classiker.

Neue, correcte und wohlfeilste Ausgabe.

George Sand's sämmtliche Werke.

Mit einer kritischen Einleitung

von

Arnold Ruge.

Achtundfünfzigster Theil. 2

Leipzig, 1844.
Verlag von Otto Wigand.

Jacques.

Von

George Sand.

Deutsch

von

Dr. L. Meyer.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1844.
Verlag von Otto Wigand.

Jacques.

19.

Fernande an Clemence.

Saint Leon im Dauphiné, am ...

Verzeih, liebe Freundin, daß ich vier Wochen habe vorübergehen lassen, ohne Dir zu schreiben. Das ist sehr schlecht von meiner Seite, und Du hast Recht, mich zu schelten. Ja, es ist wohl wahr, ich habe Dich mit meinen Briefen überschüttet, als ich in Sorgen war, und Deines Raths, Deines Trostes bedurfte! Und jetzt, wo ich glücklich bin, denke ich nicht mehr an Dich. Die Liebe ist selbstsüchtig, sagst Du; sie ruft die Freundschaft nur zu ihrer Hülfe, wenn sie leidet; ich habe wenigstens gehandelt, als wenn das unvermeidlich wäre. Ich schäme mich sehr deshalb und bitte Dich um Verzeihung.

Um meinen Fehler wieder gut zu machen, kann ich wohl nichts Besseres thun, als auf alle Deine Fragen antworten und Dir auf diese Weise zeigen, daß ich Dir mein Vertrauen nicht entzogen habe; aber wenn ich mich wieder zu Dir wende, so schließe daraus noch nicht, Boshafte, daß mein

Honigmond zu Ende sei; Du sollst sehen, daß das nicht der Fall ist.

Ob ich noch immer meinen Mann eben so liebe, wie am ersten Tage? O, gewiß, Clemence; ich kann Dir sogar sagen, daß ich ihn noch mehr liebe. Wie sollte es auch anders sein? Jeder Tag offenbart mir eine neue schöne Eigenschaft, eine neue Vollkommenheit Jacques'. Seine Güte für mich ist unerschöpflich, seine Zärtlichkeit mild wie die einer guten Mutter gegen ihr Kind. Daher zwingt er mich auch, ihn jeden Tag mehr als den vorhergehenden zu lieben. Zu dieser Seligkeit des Herzens, zu diesen Freuden glücklicher und befriedigter Liebe treten für mich noch tausend andere kleine Genüsse, die zu erwähnen vielleicht kindisch, für mich aber sehr bedeutend sind, weil sie mir ganz unbekannt waren. Ich spreche von dem Wohlbehagen des Reichthums, das für mich auf ein Leben voll Sparsamkeit und Entbehrungen folgt. Mir war diese Mittelmäßigkeit nicht peinlich; ich war daran gewöhnt; ich wünschte nicht reich zu werden; ich dachte, als ich Jacques heirathete, so wenig an sein Vermögen, als wenn es gar nicht existirte; doch glaube ich nicht, daß es niedrige Gesinnung verräth, wenn ich die Vortheile, die es mir gewährt, bemerke und mich ihrer freue. Diese täglichen Vergnügungen, dieser Luxus, diese tausend kleinen Ueberflüssigkeiten, von denen ich umgeben bin, würden mir eben so schmerzlich sein, als sie mir schätzbar sind, wenn ich sie einem demüthigenden Vertrag verdankte, oder wenn ich sie von einer stolzen, verabscheuten Hand empfinge; aber das Alles von Jacques erhalten, heißt es doppelt genießen! Er legt solche Anmuth, ich möchte fast sagen, Artigkeit in seine Geschenke und Aufmerksamkeiten! Es scheint, dieser Mann sei dazu geboren, sich mit dem Glücke Anderer zu beschäftigen, und

er habe keine andere Beschäftigung in seinem Leben, als mich zu lieben.

Du fragst mich, ob mir dieses Leben in einem Schlosse gefällt, ob ich seiner nicht überdrüssig werde, ob die Einsamkeit mich nicht quält. Die Einsamkeit! wenn Jacques bei mir ist? O, Clemence, ich sehe wohl, Du hast nie geliebt! Arme Freundin, wie bedaure ich Dich! Du hast das schönste Gefühl in dem Leben eines Weibes nicht kennen gelernt. Hättest Du geliebt, Du würdest mich nicht fragen, ob ich mich einsam fühle, ob ich der Vergnügungen und Zerstreuungen meines Alters bedarf. Mein Alter ist zum Lieben gemacht, Clemence, und es wäre mir unmöglich, an irgend etwas Vergnügen zu finden, das meiner Liebe fremd ist. Die Vergnügungen, die ich mit Jacques theile, liebe ich und habe ihrer so viel ich will; ich habe ihrer sogar mehr, als ich möchte, und oft möchte ich lieber allein bei ihm bleiben und die Alleen unsers schönen Gartens durchwandeln, als ein Pferd besteigen und an der Spitze eines ganzen Trosses von Jägern und Hunden die Wälder durchstreifen. Doch Jacques fürchtet so sehr, mir nicht genug Zerstreuung zu machen! Guter Jacques! welcher Liebhaber! welch ein Freund!

Du wünschest eine genaue Beschreibung meiner Wohnung des Landes, und wie ich meine Tage zubringe; mir ist es ganz recht, Dir das Alles erzählen zu dürfen. Ich kann auf diese Weise Dir all das Glück schildern, das ich meinem Gatten verdanke.

Als ich hier ankam, war es 11 Uhr des Abends. Ich war sehr ermüdet von der Reise, der längsten, die ich in meinem Leben gemacht hatte. Jacques war fast genöthigt, mich aus dem Wagen auf die Freitreppe zu tragen. Das Wetter war düster und stürmisch, ich sah nichts als vier

bis fünf große Hunde, die einen entsetzlichen Lärm um den Wagen machten, als wir in den Hof einfuhren, und mit Freudengeheul auf Jacques lossprangen, sobald er ausgestiegen war. Ich erschrak über den Anblick dieser großen Thiere, die um mich her tanzten.

„Fürchte nichts, sagte Jacques zu mir, und sei freundlich gegen meine armen Thiere. Welcher Mensch würde auch seinem besten Freunde solche Zeichen der Freude geben, wenn er ihn nach einer Abwesenheit von einigen Monaten wiedersteht?"

Darauf sah ich einen Zug Diener jeden Alters ankommen, welche Jacques mit herzlichen und besorgten Blicken umringten. Ich errieth, daß meine Ankunft den guten Leuten viel Angst machte, und daß die Furcht vor den Veränderungen, die ich in der Führung des Hauswesens verursachen möchte, das Vergnügen ziemlich aufwog, das sie beim Anblick ihres guten Herrn empfanden. Jacques führte mich in mein Zimmer, das nach alter Weise mit großem Luxus möblirt ist. Ehe ich mich niederlegte, wollte ich einen Blick in den Garten werfen, und öffnete mein Fenster; aber die Dunkelheit hinderte mich, etwas anderes zu unterscheiden, als dichte Baummassen um das Haus, und weiterhin ein großes Thal. Der Duft von Blumen stieg zu mir auf. Du weißt, wie ich die Blumen liebe, und welche Gedanken mir durch den Kopf gehen, wenn ich den Geruch einer Rose einathme. Dieser mit köstlichen Düften beladene Wind erregte in mir ich weiß nicht welches freudige Entzücken; eine Stimme schien mir zuzurufen: „Du wirst hier glücklich sein."

Ich hörte Jacques hinter mir sprechen, wandte mich um und sah ein großes, junges Mädchen von sechzehn oder achtzehn Jahren, schön wie ein Engel und nach der

Weise der Bäuerinnen des Dauphiné gekleidet, doch mit großer Eleganz.

„Sieh! sagte Jacques zu mir, das ist Dein Kammermädchen; es ist ein gutes Mädchen, die ihr Möglichstes thun wird, um Dich gut zu bedienen. Sie ist meine Pathe und heißt Rosette.“

Diese Rosette, die ein recht verständiges und freundliches Aussehen hat und mit einem gewissen einschmeichelnden und achtungsvollen Wesen mir die Hand küßte, war für mich ein anderer Umstand glücklicher Vorbedeutung. Jacques ließ uns allein und ging die Postillone zu bezahlen. Als er wieder kam, lag ich im Bette. Er bat mich um die Erlaubniß, sich den Kaffe in mein Zimmer bringen lassen zu dürfen. Während Rosette ihn diesen einschenkte, schlummerte ich sanft ein. Ich könnte hundert Jahr alt werden, und würde diesen Abend nicht vergessen, wo doch nichts geschah, was nicht sehr gewöhnlich und natürlich gewesen wäre; aber welche heitern Ideen, welches behagliche Gefühl hat mich in diesen süßen Schlummer unter dem Dache Jacques' eingewiegt! Ich kann Dir wohl sagen, daß ich im Vertrauen auf mein Schicksal einschlief. Selbst die Ermüdung der Reise hatte etwas Köstliches in sich; ich fühlte mich ermattet und hatte nicht die Kraft, an irgend etwas zu denken; meine Augen waren noch offen und suchten sich von nichts mehr Rechenschaft zu geben, was sie sahen; doch trafen sie nur auf angenehme Bilder. Sie irrten von den seidenen, mit silbernen Franzen besetzten Vorhängen meines Bettes zu dem immer so schönen, ruhig heitern Gesichte meines Jacques, und von der Tasse aus japanischem Porcellan, aus welcher er den duftenden Kaffe trank, zu dem hohen, zierlichen Wuchs Rosettens, deren Schatten sich auf einem Täfelwerk von herrlicher

Arbeit abzeichnete. Der Rosaschein der Lampe, das Geräusch des Windes von Außen, die sanfte Wärme des Gemachs, die Weichheit meines Bettes, Alles glich einem Feenmährchen, einem Kindertraume. Ich entschlummerte und erwachte wieder von Zeit zu Zeit, um mich in den Armen des Glückes zu fühlen; Jacques sagte mir mit seiner sanften, lieben Stimme:

„Schlaf, liebes Kind, schlaf!"

Ich schlief wirklich ein und erwachte erst am andern Morgen um acht Uhr. Jacques war schon seit lange aufgestanden, saß an meinem Bette, wie am Abend zuvor und sah mich schlafen, und wahrlich, ich wußte anfangs nicht, ob eine Nacht oder eine Viertelstunde seit dem letzten Kusse vergangen war, den er mir gegeben hatte.

„Ach Gott, welch köstliches Bett! rief ich. Ich will schnell aufstehen und das schöne Schloß sehen, wo man so gut schläft. Welch Zeit ist's, Jacques? Riechen Deine Blumen diesen Morgen so gut, wie gestern Abend?"

Er hüllte mich in meine weiß und rosa seidene Decke und trug mich ans Fenster. Ich stieß einen Schrei der Freude und der Bewunderung bei dem Anblick der herrlichen Gegend aus, die sich vor meinen Augen entfaltete.

„Gefällt Dir das Land? fragte Jacques. Wenn es Dir zu wild scheint, so will ich Häuser hinbauen lassen. Aber ich, für meine Person, liebe die einsamen Orte so, daß ich fünf bis sechs kleine zerstreute Höfe gekauft habe, um die Wohnungen der Menschen aus dieser Gegend zu entfernen, die sie, meiner Meinung nach, entstellten. Hast Du nicht dieselbe Ansicht, so ist nichts leichter, als dieses Thal mit kleinen Häusern und Gärten zu besäen; es fehlt mir nicht an armen Familien, sie zu bevölkern, die dann sich selbst und uns reich machen.

— Nein, nein, sagte ich; Du bist reich genug, um alle Familien, so viel Du willst, zu unterstützen, ohne deshalb Deinem und meinem Geschmack Gewalt anzuthun. Diese wilde, romantische Aussicht gefällt mir außerordentlich; diese großen, düstern Bäume scheinen nie ihren freien Wuchs unter die Scheere der Zucht gebeugt zu haben, diese weiten Wiesen müssen den Savannen gleichen; dieser kleine Bach mit seinem ungeregelten Lauf ist besser als ein schöner Fluß. Ach, laß uns nichts an den Orten ändern, die Dir gefallen. Wie sollte ich einen andern Geschmack haben, als den Deinigen? Glaubst Du, ich habe Augen für mich selbst?"

Er drückte mich an sein Herz und rief:

„O, erste Zeit der Liebe! O, Seligkeit des Himmels! möchtest Du nie endigen!"

Ich brauchte mehr als acht Tage, um alle Schönheiten dieses Hauses und seiner Umgebungen zu sehen. Das Landgut hat Jacques' Mutter gehört; hier hat er seine ersten Jahre zugebracht und es ist sein Lieblingsaufenthalt. Er hegt eine fromme Achtung für die Erinnerungen, welche dieser Ort in ihm aufregt, und er dankt mir zärtlich, daß ich diese Achtung theile und keine Veränderung weder in den Dingen, noch in den Leuten, die ihn umgeben, verlange. Guter Jacques! welches thörichte Ungeheuer müßte man sein, um solche Opfer von ihm zu fordern!

Gleich am Tage nach unserer Ankunft stellte er mir die alten Diener seiner Mutter und diejenigen vor, die ihm seit mehrern Jahren liebgeworden sind; er nannte mir die Schwächen der Einen und die Fehler der Andern, und bat mich, einige Geduld mit ihnen zu haben und so nachsichtig zu sein, als es mir möglich sei, ohne mich wirklichen Verdrießlichkeiten auszusetzen.

„Sei versichert, sagt er mir, daß ich nie die Ruhe Deines häuslichen Lebens gegen das Vergnügen abwägen werde, das es mir macht, diese Gesichter um mich zu sehen, die mir durch Zeit und Gewohnheit liebgeworden sind. Es wird mir immer leicht sein, sie aus Deinen Augen zu entfernen, wenn sie Dir lästig sind, ohne sie der Dürftigkeit zu überlassen, und ohne daß sie das Recht haben, Dir zu fluchen; doch wenn Deine Ruhe durch ihre Gegenwart nicht gestört wird, wenn ich Deine Zufriedenheit mit der ihrigen verbinden kann, so bin ich noch glücklicher. Wünschest Du mein Glück, Fernande?“ fügte er mit einem sanften Lächeln hinzu.

Ich warf mich in seine Arme, ich schwor ihm, ewig Alles zu lieben, was er liebt, Alles in Schutz zu nehmen, was er beschützt, und bat ihn, mir nur zu sagen, was ich thun müsse, um ihm nie auch nur den Schatten eines Kummers zu bereiten.

Wenn Du wissen willst, wie meine Tage hingehen, so muß ich Dir sagen, daß ich es selbst kaum weiß, so weit es mich betrifft, daß aber Jacques stets etwas Nützliches zu thun hat. Die Leitung seiner Güter beschäftigt ihn, ohne ihn ganz einzunehmen. Er hat gewußt, sich mit tüchtigen Männern zu umgeben, die er überwacht, ohne sie zu quälen. Sein System ist eine strenge Billigkeit; die Sorglosigkeit einer fantastischen Großmuth blendet ihn nicht; er meint, wer sich berauben lasse, könne weder das Verdienst, noch das Vergnügen zu geben haben, und wer Gelegenheit gefunden hat, zu stehlen, und sie benutzt, sei mehr zu beklagen, als wenn er sich zu Grunde gerichtet hätte. Jacques ist großherzig und freigebig, sein Herz ist voll Gerechtigkeit, und er betrachtet es als eine Pflicht, die Armuth Anderer zu unterstützen; aber sein Stolz verschmäht

es, sich von den Betrügereien täuschen zu lassen, welche die Armen zu ihrem Vortheil benutzen, und er ist hart und unversöhnlich gegen die, welche auf sein Gefühl speculiren wollen. Ich bin weit davon entfernt, denselben Scharfblick zu haben, wie er, und lasse mich häufig täuschen. Jacques bekümmert sich darum nicht, oder wenn er es bemerkt, so hat er wahrscheinlich den Beschluß gefaßt, mich nicht zu tadeln, und selbst mich nicht darauf aufmerksam zu machen. Zuweilen fühle ich mich darüber ein wenig gekränkt, und es reut mich fast, das kostbare Geld, das so viel wahres Elend lindern könnte, schlecht angewandt zu haben.

Ich beschäftige mich mit diesen Dingen in den Stunden, wo Jacques anderwärts beschäftigt ist. Wenn wir zusammenkommen, machen wir Musik oder gehen zusammen aus; Jacques raucht oder zeichnet jedes Mal, wo wir uns setzen; ich dagegen sehe ihn an, und ich kann Dir sagen, daß diese Ekstase die Hauptbeschäftigung meines Tagewerks ist. Ich überlasse mich mit Entzücken dieser glücklichen Unthätigkeit, und fürchte fast die Vergnügungen, die mich ihr entreißen können. Es ist so schön, zu lieben und sich geliebt zu fühlen! Die Länge des Tages ist zu beschränkt, um die Begeisterung und die Freuden, von der mein Herz voll ist, zu beschränken. Was sollte ich die wenigen Talente, die ich besitze, ausbilden oder neue erwerben? Jacques hat für uns Beide genug, und ich freue mich ihrer, als wenn sie mir gehörten. Wenn mir eine schöne Gegend auffällt, so ist es mir angenehmer, sie von der Hand Jacques', als von der meinigen gezeichnet, in meinem Album zu finden. Ich wünsche eben so wenig meinen Geist zu bilden und zu schmücken; Jacques findet Vergnügen an meiner Einfachheit; und er, der Alles weiß, wird mir gewiß mehr Kenntnisse durch seine Gespräche geben, als alle Bücher der

Welt; das Glück, das mich umgiebt, ist so groß, daß es mir unmöglich ist, etwas besser Geordnetes zu wünschen. Jacques ist ein Engel, und laß Dir nicht mehr einfallen, Clemence, zu sagen, daß ich mich irre, oder daß er anders werden kann, denn jetzt kenne ich ihn und werde ihn vertheidigen.

Leb wohl, liebe Freundin; Du mußt Dich meines Glückes freuen; Du bist so besorgt um mich gewesen! Jetzt sei ruhig und wünsche mir Glück. Gieb mir oft von Dir Nachricht und sei versichert, daß ich Dich nicht mehr vernachlässigen werde. Etwas mußt Du schon der Trunkenheit der ersten Tage zu Gute halten.

N. S. Ich habe einen Brief von meiner Mutter erhalten. Sie ist noch in Tilly und wird erst mit Eintritt des Winters nach Paris zurückkehren. Sie fragt mich, ob ich mit Jacques zufrieden bin, und beunruhigt sich auch über die Einsamkeit, in die er mich geführt hat. Ich habe ihr nicht wie Dir geantwortet, daß die Liebe diese Einsamkeit fülle und sie mir lieb mache; sie hätte das sehr unpassend gefunden. Ich habe mit ihr von den Vortheilen gesprochen, die sie schätzt, von den schönen Pferden, die mir Jacques giebt, und den großen Jagden, die er für mich anordnet, von den großen Gärten, in denen ich lustwandle, den seltenen und kostbaren Blumen, an denen das Gewächshaus übervoll ist, und den Geschenken, mit denen mich mein Mann täglich überhäuft. Bei dem Allen wird sie doch nicht glauben können, daß ich glücklich bin.

20.

Jacques an Sylvia.

Ich gebe mich, wie ein Kind, der Wonne dieser ersten Entzückungen des Besitzes hin, und mag an die Zeit nicht denken, wo ich seine Unbequemlichkeiten und Leiden empfinden werde; wenn sie kommen, werde ich wohl die Kraft haben, sie zu empfangen. Ist es nothwendig, die Stunden der Ruhe, die der Himmel uns sendet, mit den Vorbereitungen für die künftige Mühsal zu verbringen? Jeder, der einmal geliebt hat, weiß ja, was das Leben an Freuden und Schmerz enthält, nicht wahr, Sylvia?

Was Du verlangst, ist meinem Charakter und der Gewohnheit meines ganzen Lebens sehr zuwider. Der Reihe nach die Gefühle meines gegenwärtigen Lebens herzählen, alle Tage einen prüfenden Blick auf den Zustand meines Herzens werfen, mich über das Leid beklagen, das ich empfinde, mich des Guten rühmen, das mir begegnet, mich beobachten, mir selbst schmeicheln und mein Inneres aufschließen, das zu thun, ist mir nie eingefallen. Bisher war meine Liebe, meine stillen Freuden verborgen; ich erzählte Dir nur von meiner Lust, wenn ich sie verloren hatte, und von meinem Schmerz, wenn ich geheilt war. Und schon damit glaubte ich einen großen Beweis meines Vertrauens und meiner Offenheit abzulegen; denn gegen jedes andere menschliche Geschöpf wäre mir das durchaus unmöglich gewesen, und Niemand hat aus meinem Munde das Geständniß selbst der in die Augen fallendsten Ereignisse meines innern Lebens erhalten. Dieses Leben war so bewegt, so furchtbar, daß ich gefürchtet hätte, mein

seltsames Glück durch seine Kundmachung zu verlieren, oder das Auge des Schicksals, dem ich einige schöne Tage heimlich zu entwenden hoffte, auf mich zu ziehen.

Doch jetzt fühle ich nicht mehr dasselbe Widerstreben, das Siegel dieses neuen Buchs, in dem meine letzte Liebe aufgezeichnet werden soll, zu zerbrechen. Es scheint mir sogar, wie Dir, als wenn diese genaue, bis ins Einzelne gehende Kenntniß von Allem, was in mir vorgeht, eine heilsame sein und mich vor jenem unerklärlichen Ueberdruß bewahren könnte, mit dem die Liebe erfüllt ist. Vielleicht verhindere ich durch das Studium des Uebels in seiner Ursache seine Entwickelung; vielleicht kann ich, indem ich die geheimen Veränderungen unserer Herzen aufmerksam beobachte, geringfügige Umstände zwingen, keine übertriebene Bedeutung zu gewinnen, wie es immer in dem vertrauten Leben geschieht. Ich will versuchen, das Geschick zu beschwören, und ist das unmöglich, meine Niederlage wenigstens mit der Ruhe eines Mannes aufnehmen, dessen Leben im Suchen nach Wahrheit und in der Pflege der Gerechtigkeitsliebe hingegangen ist.

Doch ehe ich dieses Tagebuch beginne, ziemt es sich, Dir zu sagen, von wo ich ausgehe, welches der Zustand meines Herzens ist, und wie ich mein gegenwärtiges Leben geordnet habe. Du weißt, ich habe Fernande in das Dauphiné geführt, um sie schnell von ihrer Mutter zu entfernen, einer boshaften, gefährlichen Frau, die mich ganz besonders haßt, mir schmeichelte, so lange sie wünschte, ich möchte das Glück ihrer Tochter sichern, und mir zu trotzen anfing, sobald sie in diesem Bezug nichts mehr zu fürchten hatte. Arme Frau! wenn sie wüßte, wie ich mit einem Worte sie erbleichen machen könnte! Doch ich lasse mich nie herab, mit den Boshaften zu kämpfen. Ich wußte,

daß ihr eine gewisse Geschicklichkeit nicht fehle, das Urtheil ihrer Tochter über mich zu trüben und unser Glück durch tausend kleine Intriguen von furchtbarer Wichtigkeit zu vergiften. Ich entführte also noch am Hochzeitstage meine Frau, und entzog mich dadurch Allem, was die einfältige Feierlichkeit einer Hochzeit Gehässiges und Beleidigendes hat. Ich bin hierher gekommen, um fern von den neugierigen Blicken der Lästigen mich im Verborgenen meines Glücks zu freuen; ich habe es übrigens nutzlos gefunden, die Scham meiner Frau den schamlosen Anspielungen der andern Weiber und dem beleidigenden Lächeln der Männer preis zu geben. Nur Gott ist in dem heiligsten Augenblicke der Liebe, den die Gesellschaft schmachvoll oder lächerlich zu machen gewußt hat, unser Zeuge und Richter gewesen.

Seit einem Monat hat noch nichts unser Glück getrübt; nicht das kleinste Körnchen Sand ist in den glatten, klaren Spiegel dieses Sees gefallen; gebeugt über seine durchsichtige Woge, betrachte ich mit Entzücken den Himmel, der sich darin widerspiegelt, aufmerksam auf die kleinste Störung, die ihn bedrohen könnte, bin ich auf meiner Hut, damit das Sandkorn keine Lawine nach sich führt. Und doch möchte ich mich nicht sehr ängstigen; was vermag die menschliche Klugheit gegen die allmächtige Hand des Schicksals? Ich kann nur suchen und hoffen, den Schatz, den Gott mir vertraut, nicht durch meine Schuld zu verlieren; wenn er mir genommen werden soll, wird mich wenigstens diese Gewißheit trösten, daß ich seinen Verlust nicht verdient habe.

Doch alle diese Vorkehrungen, alle die Besorgnisse dieser Welt lassen mich jetzt nur lächeln. Was kann einem ehrlichen Manne Schlimmeres begegnen, als genöthigt zu sein, zu sterben? Was thut das, ich frage Dich? Ich sehe nicht daß die Gewißheit, eines Tages zu sterben irgend Jemand

am Genuß des Lebens hindert. Warum sollte die Furcht vor einem künftigen Uebel meinem gegenwärtigen Glücke schaden?

Der Anlaß zu leiden hat sich ja oft schon mir dargeboten, und gewiß hätte ich in meiner Jugend davon Nutzen gezogen, damals, als ich, nach einem unmöglichen Glück begierig, die ehrgeizige Thorheit hatte, den Himmel ohne Wolken, die Liebe ohne Schmerz zu verlangen. Dieses unbegreifliche Verlangen, das den Menschen hinreißt, sein Gefühl, wenn es noch neu und überschäumend ist, zu üben, lebt nicht mehr in mir. Ich habe mit dem, was ich verschmäht, mich zu begnügen, mich den Verdrießlichkeiten unterwerfen gelernt, gegen die ich mich sonst empört haben würde. Ich fühle wohl den Stich des täglichen Schmerzes, mein Herz ist noch nicht zu Stein geworden, und ich glaube im Gegentheil, daß es nie tiefer bewegt gewesen ist. Glücklicherweise hat mich die Vernunft gelehrt, die leichte Bewegung, welche die Wunde erregt, zu unterdrücken und durch kein Wort, durch keine Klage, durch keine Geberde diesen Keim des Schmerzes an den Tag zu bringen, der so leicht sich erzeugt und wieder stirbt, sich aber auch so schnell entwickelt, und auf Entsetzen erregende Art wächst, wenn man ihn seine Kräfte versuchen und seinen Kerker zerbrechen läßt. Möchte mein Herz allen diesen peinlichen Träumen, die es noch quälen, zum Sarge dienen! Möchte ich durch kein äußeres Zeichen des Schmerzes mich verrathen! Bei Liebenden ist der Schmerz sympathisch, und der Erste, der ihn empfindet und ihn nicht zu verbergen weiß, theilt ihm den Andern mit, selbst ohne ihn ihm zu erklären.

Leb wohl, für heute, geliebte Schwester. Jetzt sind wir fast Nachbarn, ich werde Dich sicher besuchen, und was

Du auch sagen magst, ich gebe den Plan nicht auf, Fernande mit Dir bekannt zu machen und Dich zu uns zu ziehen.

21.

Fernande an Clemence.

Ich weiß nicht, was Jacques seit zwei Tagen hat. Er scheint mir traurig, und das macht mich selbst so traurig, daß ich mich zu Dir wende, um im Gespräch mit Dir Zerstreuung und Trost zu finden. Was kann nur Jacques fehlen? welcher Kummer kann ihn bei mir erreichen? Mir wenigstens wäre es unmöglich, mich über irgend Etwas, das keinen Bezug auf ihn hat, zu freuen oder zu betrüben. Freilich, mein Leben außer ihm, beschränkt sich auf sehr wenig! Ich lebe eigentlich erst seit drei Monaten und Jacques hat vielleicht entsetzlich gelitten, ehe er zu dem Alter gekommen ist, das er jetzt hat. Vielleicht auch ist er schon glücklicher gewesen, als er es mit mir ist; vielleicht sehnt er sich zuweilen in meinen Armen nach der Vergangenheit. O dieser Gedanke ist entsetzlich; ich will ihn schnell entfernen!

Aber was kann ihn so betrübt machen? Und warum sagt er mir es nicht? Ich habe keine Geheimnisse, und er, er hat gewiß welche. Es hat in seinem Leben so manches Außerordentliche sich ereignen müssen! Weißt Du, Clemence, daß dieser Gedanke mir oft einen kalten Schauer zuzieht? Eine Frau kennt ihren Mann, wenn sie ihn heirathet, nicht, und es ist Thorheit zu glauben, sie werde ihn kennen lernen, wenn sie mit ihm lebt. Hinter ihnen liegt ein großer Abgrund, in den sie nicht hinabsteigen

kann, die Vergangenheit, welche sich nie vertilgt und die ganze Zukunft vergiften kann! Wenn ich bedenke, daß ich vor drei Monaten noch nicht wußte, was lieben heißt, und daß Jacques, vielleicht seit zwanzig Jahren, nichts anderes gemacht hat! Alle Zärtlichkeiten, die er mir sagt, hat er vielleicht schon andern Frauen gesagt; diese leidenschaftlichen Liebkosungen .... Ach welche gräßliche Bilder gehen vor meinen Augen vorüber! Ich denke, ich bin etwas thöricht heute, in der That....

Ich bin ans Fenster getreten, um mich von diesen Gedanken zu zerstreuen, und sah Jacques eine Allee durchschreiten und tiefer in dem Park verschwinden. Seine Arme waren über der Brust gekreuzt, sein Kopf nach vorn gebeugt, als wenn er in tiefe Gedanken versunken wäre. Guter Gott! so habe ich ihn nie gesehen! Es ist wohl wahr, daß sein Sinn ernst ist, und die Sanftheit seines Charakters sich etwas der Melancholie zuneigt, und sein ganzes Wesen eher träumerisch als lebendig ist; aber heute liegt auf dem Gesichte ein so ungewohnter Ausdruck, ich kann nicht sagen, welcher; vielleicht ist er bläßer als gewöhnlich. Er wird einen bösen Traum gehabt haben, und da er mich als abergläubisch kennt, wird er nicht mit mir haben davon sprechen mögen. Wenn es nur das ist, so hätte er besser gethan, mir es zu sagen, als mich der Unruhe preis zu geben, die ich empfinde. Vielleicht ist er aber krank! O ich wette, das ist so! Man hat mir gesagt, er liebe es nicht, in solchen Augenblicken beobachtet zu werden; doch habe ich ihn schon einmal krank gesehen, ich bemerkte es an dem leisen Summen, von dem ich Dir erzählt habe; ich fragte ihn, und er sagte mir, er sei ein wenig unwohl, bäte mich aber, keine Sorge deshalb u haben. Ob er viel oder wenig Schmerzen an jenem Tage

hatte, kann ich nicht sagen; ich fürchtete so sehr ihn unwillig zu machen, daß ich gar nicht gewagt habe, ihn anzusehen. Ich bemerkte nur, daß er nicht sehr auf Laune war; jetzt aber ist das Uebelbefinden, das er, körperlich oder geistig, empfindet, ganz sichtbar. Gestern Abend schien es mir, als wenn er mich recht kalt umarmte; ich habe schlecht geschlafen und als ich mitten in der Nacht erwachte, sah ich Licht in seinem Zimmer. Ich erschrak bei dem Gedanken, er sei unwohl, aber da meine Furcht, ihm lästig zu werden noch größer war, stand ich geräuschlos auf, schlich auf den Zehen an seine Thüre und sah durch eine Spalte. Er rauchte und las. Ich legte mich etwas beruhigt, aber traurig wieder nieder, da ich sah, daß er nicht schlief. Ich bin so sorglos und noch so sehr ein Kind, daß ich trotz meiner Traurigkeit, sogleich wieder einschlief. Armer Jacques! er kann nicht schlafen, er leidet vielleicht sehr, er langweilt sich gewiß während dieser langen, so traurigen Nächte! Warum ruft er mich nicht? Ich würde gewiß mit Freuden meinen Schlaf überwinden, ich unterhielte mich mit ihm, oder läse ihm vor, um ihn zu zerstreuen. Ich sollte ihn vielleicht bitten, mich mit sich wachen zu lassen; aber ich wage es nicht. Es ist sonderbar! Diesen Morgen habe ich entdeckt, daß ich Jacques fast eben so sehr fürchte, als ich ihn liebe; ich habe nie den Muth gehabt, ihn zu fragen, was ihm fehle. Was die Borels mir von seinem seltsamen Stolze erzählt haben, will mir nicht aus dem Kopfe, trotz Allem, was es mich hätte vergessen lassen, oder wenigstens überzeugen sollen, daß Jacques ihn gegen mich nicht zeigen würde. Ich sollte vielleicht diese Schüchternheit besiegen und ihn beschwören, mir seine Schmerzen zu vertrauen; denn ich gehöre nicht zu denjenigen, die er langweilt, und ich sehe nicht ein, weshalb er

sich abmühen sollte, bei mir den Stoiker zu spielen. Mein Schweigen bringt ihn vielleicht zu dem Glauben, daß ich gar nichts bemerke. Und was muß er dann von meiner gefühllosen Sorglosigkeit denken? Ich kann das nicht zugeben. Ich muß ihn sogleich aufsuchen, nicht wahr, Clemence? Ach, Gott, warum bist Du nicht bei mir! Du, die so viel Klugheit, ein so freies Urtheil hat, Du könntest mir rathen. In Ermangelung der Stimme der Vernunft und der Freundschaft, will ich auf die meines Herzens hören und mich ihr überlassen; ich will Jacques im Park aufsuchen, und, wenn es sein muß, knieend beschwören, mir sein Herz zu öffnen. Ich komme wieder, um Dir zu sagen, was ihm fehlt und dann meinen Brief zu schließen....

Nun, liebe Freundin, ich war thöricht und habe selbst einen bösen Traum gehabt, verzeihe mir, daß ich Dir mit diesem kindischen Schrecken lästig gefallen bin. Ich suchte Jacques auf, er lag auf dem Grase und schlummerte. Ich näherte mich ihm so leise, daß er es nicht bemerkte und blieb einige Augenblicke lang über ihn gebeugt, um ihn zu betrachten. Wahrscheinlich lag ein Ausdruck der Besorgniß auf meinem Gesichte, denn kaum war er erwacht, so schrak er auf, umarmte mich und rief: „Was hast Du denn?“

Da gestand ich ihm offen alle meine Sorgen und meinen Kummer. Er umarmte und küßte mich lachend und versicherte mich, daß ich mich völlig getäuscht hätte.

„Es ist wohl wahr, sagte er mir, daß ich diese Nacht nicht viel geschlafen habe; ich war etwas unwohl, und setzte mich hin zu lesen.

— Und weshalb hast Du mich nicht geweckt? fragte ich ihn.

— Wacht man denn in Deinem Alter auf? antwortete er mir.

— Weißt Du auch Jacques, daß Du mich wie ein kleines Mädchen behandelst?

— O, Gott sei Dank, ich behandle Dich wie Du es verdienst, rief er, mich an sein Herz drückend. Eben weil Du noch ein Kind bist, bete ich Dich an."

Darauf sagte er mir so viel wunderliebliche Dinge, daß ich vor Freuden weinte. Du siehst, ob ich Ursache habe, mich zu quälen! aber ich bedaure es nicht, ein wenig gelitten zu haben; ich fühle nur um so lebhafter das Glück, das sich ein wenig trübte, und das ich in all seiner Reinheit wieder finde. O, Jacques hatte wohl Recht, es giebt nichts Köstlicheres und Erhabeneres als die Thränen der Liebe.

Lebe wohl, liebe Clemence; freue Dich wieder mit mir, ich bin heute glücklicher als ich es je gewesen.

22.

Jacques an Sylvia.

Seit einigen Tagen sind wir verstimmt, ohne zu wissen warum; bald sie, bald ich, bald wir alle Beide zusammen. Ich mühe mich nicht ab, den Grund davon aufzusuchen; das wäre noch schlimmer. Wir lieben uns, und Keines von uns hat das geringste Unrecht gegen den Andern. Wir haben uns durch keine Handlung, durch kein Wort verletzt. Den einen Tag schwermüthiger gestimmt sein als den andern, ist ja so natürlich! Ein regnichter Himmel,

ein Grad Kälte mehr in der Atmosphäre reichen hin, den Ideen eine dunklere Färbung zu geben. Mein alter mit Wunden besäeter Leib ist mehr als irgend ein anderer zum Leiden geneigt; der lebhafte, unruhige Geist Fernande's quält sich gern über die geringste Veränderung in meinem Betragen. Zuweilen ist mir diese lebhafte Sorglosigkeit ein wenig unangenehm; sie verfolgt mich, sie beengt mich, sie hält mich wie unter Schloß und Riegel, und zwingt mich, mich zu beobachten und mir Gewalt anzuthun. Wie könnte das mich aber beleidigen? Dieser Zwang, den sie mir auferlegt, ist mir angenehm, im Vergleich zu dem entsetzlichen Alleinstehen, in dem ich lebte, als ich Fernande kennen lernte, und wo ich die besten Jahre meines Lebens in einem thörichten Stoicismus hingebracht habe. Wenn sie wirklich von meiner Kränklichkeit leiden sollte, so würde ich mich nach der Zeit zurücksehnen, wo sie mir allein zur Last fiel; doch hoffe ich sie daran zu gewöhnen, mich ein wenig trüb und zerstreut zu sehen, ohne sich deshalb zu ängstigen.

Fernande besitzt all die liebenswürdige Kindlichkeit ihres Alters. Wie schön und rührend ist sie, wenn sie, ihre schönen blonden Haare in Unordnung, und Thränen in ihren großen schwarzen Augen, sich in meine Arme wirft und mir sagt, sie sei sehr unglücklich, da ich ihr am Abend zuvor einen Kuß zu wenig gegeben habe! Sie weiß nicht, was Schmerz ist; sie erschrickt davor mehr als recht ist; und wahrlich! zuweilen erschreckt sie mich selbst. Ich fürchte, sie hat die Kraft nicht, das Leben zu ertragen. Ich weiß nicht recht, was ich ihr sagen soll, um sie an den Muth zu gewöhnen. Es scheint mir ein Verbrechen oder wenigstens eine Handlung des grausamen Verstandes, die ersten Tropfen Galle in dieses Herz so voll von Täuschungen zu

werfen; und doch wird ein Augenblick kommen, wo man ihr wird enthüllen müssen, was die Bestimmung des Menschen ist. Wie soll sie dem ersten Blitze widerstehen? Könnte ich ihr lange noch dieses traurige Licht verbergen!

Ich erhalte eben eine Nachricht, die mich sehr schmerzt. Jener Freund, von dem ich Dir erzählt habe, ist von Neuem auf der Flucht. Die Opfer die ich ihm gebracht, haben ihn, statt zu retten, von neuem in Ausschweifungen gestürzt. Jetzt kann seine Schande nicht mehr verborgen bleiben, sein Name ist befleckt, sein Leben verloren. Dazu dient also die Freundschaft und das vermag die treue Hingebung! Nein, die Menschen vermögen nichts für einander; ein einziger Führer, eine einzige Stütze ist ihnen gewährt, und die ist in ihnen selbst. Die Einen nennen ihn Gewissen, die Andern Tugend, ich nenne ihn Stolz. Diesem Unglücklichen fehlte er; es bleibt ihm nichts als der Selbstmord. Die Verleumdung trifft und entehrt Niemand, Zeit und Zufall bringen sie an den Tag; aber eine Gemeinheit verwischt sich nicht. Wer einem andern Menschen das Recht über sich gegeben hat, ihn zu verachten, der hat sich selbst das Todesurtheil in diesem Leben geschrieben; er muß den Muth haben, in ein anderes überzugehen, und auf Gott vertrauen.

Aber er wird nicht einmal diesen Muth haben; ich kenne ihn; sein Geist ist durch die Vergnügungslust herabgewürdigt und entnervt. Nur seine Eitelkeit wird darunter leiden; aber die Eitelkeit giebt Niemand Muth; es ist eine Schminke, die der leiseste Hauch verwischt, und nur der Luft der Einsamkeit widersteht.

Dieses Geschick, das, wie ich mir einen Augenblick schmeichelte, durch meine Vorwürfe und meine Unterstützung wieder zu Ehren kommen sollte, ist also tiefer als zuvor

gesunken! Wieder ein Mensch, dessen Leben verfehlt ist, und den vielleicht Niemand, außer mir, beklagen wird. Wenn ich an die glücklichen Zeiten denke, die ich mit ihm verlebt habe, als er jung war, und weder er noch irgend Jemand glaubte, dieses schöne, heitere Gesicht, dieser lebhafte, aufgeweckte Charakter könnte der Seele eines Niederträchtigen zur Hülle dienen! Er hatte eine Mutter, die ihn liebte, Freunde, die ihm vertrauten; und jetzt! .... Wenn ich nicht verheirathet wäre, würde ich ihm nacheilen, noch einmal versuchen, ihn empor zu heben; doch das würde doch nichts helfen und Fernande durch meine Abwesenheit zu sehr leiden. Armer Mann! ich bin zum Tode betrübt; doch will ich diese Trauer verbergen, die sich meinem armen Kinde sehr schnell mittheilen würde. Nein, ich mag diese schöne Stirn sich nicht wieder verdüstern sehen; ich will diese frischen sammetweichen Wangen nicht mit Thränen bedecken. Sie liebe, sie lache, sie schlummere, sie sei stets ruhig, immer glücklich! Ich bin zum Leiden geschaffen; das ist mein Handwerk und meine Rinde ist hart.

23.

Fernande an Clemence.

Ich bin wieder traurig, liebe Freundin, und fange an zu glauben, daß nicht Alles in der Liebe Freude ist; sie hat auch viele Thränen und ich vergieße sie nicht alle am Busen Jacques'; denn ich sehe, ich vermehre nur seinen Mißmuth, wenn ich ihm den meinigen zeige. Seit vier Wochen haben wir mehrere Anfälle von Melancholie ohne

sichtbare Ursache gehabt, die aber nicht weniger schmerzliche Wirkungen gezeigt hat. Es ist wahr, waren sie vorüber, sind wir glücklicher als zuvor, und lieben uns nur noch mit größerem Enthusiasmus; aber immer sage ich mir, es soll das letzte Mal sein, wo ich Jacques mit meinen Kindereien quäle, und ich weiß nicht, wie es kommt, immer fange ich wieder an. Ich kann ihn nicht traurig sehen, ohne es sogleich selbst zu werden; ich glaube, das ist ein Beweis der Liebe und darf ihn nicht kränken; auch wird er nicht böse darüber. Er behandelt mich immer mit so viel Sanftmuth und Güte! wie könnte er mir ein hartes, oder nur kaltes Wort sagen? Aber er wird unmuthig und macht mir sanfte Vorwürfe; dann weine ich aus Reue, Rührung und Dankbarkeit und lege mich ermattet, gequält nieder, indem ich mir verspreche, nicht wieder anzufangen; denn, wohl überlegt, es schmerzt und es sind eben so viel Tage, die ich meinem Glücke raube. Ich habe gewiß thörichte Gedanken, doch weiß ich nicht, ob es möglich ist, ohne sie zu lieben. So quäle ich mich zum Beispiel fortdauernd mit der Besorgniß, nicht genug geliebt zu sein, und wage Jacques nicht zu sagen, daß dies die Ursache aller meiner Aufregung ist. Ich glaube wohl, daß er an manchen Tagen körperlich leidet; aber es ist auch gewiß, daß sein Geist nicht immer ruhig ist. Manche Bücher regen ihn auf; manche anscheinend gleichgültige Umstände scheinen in ihm peinliche Erinnerungen zu erwecken. Ich würde mich weniger darüber beunruhigen, wenn er mir es vertraute; aber er ist verschwiegen wie das Grab und behandelt mich wie eine ihm fremde Person. Neulich sang ich eine alte Romanze, die mir, ich weiß nicht wie, unter die Hände kam; Jacques lag auf dem großen Sopha des Salons und rauchte aus einer großen türkischen Pfeife,

auf die er viel hielt. Sobald ich die ersten Takte gesungen hatte, stampfte er mit dieser Pfeife auf den Boden, als würde er von einem krampfhaften Gefühl ergriffen und zerbrach sie.

„Ach Gott, was hast Du gemacht? rief ich, Du hast Deine liebe Pfeife aus Alexandrien zerbrochen.

— Möglich, sagte er, ich habe es nicht bemerkt. Singe weiter.

— Ich wage es fast nicht, entgegnete ich; ich muß so eben entsetzlich falsch gesungen haben, denn Du bist wie verzweifelt aufgesprungen.

— Daß ich nicht wüßte! antwortete er; fahre fort, ich bitte Dich."

Ich weiß nicht, wie es kommt, ich errathe fast immer die Eindrücke, welche Jacques mir zu verbergen sucht. Es ist ein geheimer Instinkt, der mich täuscht oder aufklärt, ich weiß nicht, welches von Beiden, der mich aber zwingt, alles was er thut oder sagt, auf eine meinem Glücke verderbliche Ursache zu beziehen. Ich bildete mir ein, er hätte diese Romanze von einer Geliebten singen gehört, deren Andenken ihm noch theuer sei und ich empfand plötzlich eine einfältige Eifersucht; ich legte sie weg und begann eine andere zu singen. Jacques hörte sie, ohne mich zu unterbrechen; dann verlangte er die erste wieder, indem er sagte, er kenne sie und sie gefalle ihm sehr. Diese Worte, die meine Zweifel zu bestätigen schienen, stießen mir einen Dolch ins Herz; ich hielt Jacques für wahnsinnig und grausam, weil er in unserer Liebe die Erinnerung einer frühern Liebe wieder zu erwecken suchte, und sang die Romanze, während große Thränen mir auf die Finger fielen. Jacques wandte mir den Rücken und bildete sich ein, weil

sein Körper unbeweglich blieb, ich bemerkte seine Bewegung nicht; aber ich beobachtete ihn, trotz meines Schmerzes, genau und hörte zwei oder drei Seufzer, die aus einem gepreßten Herzen zu kommen und sein ganzes Wesen zu erschüttern schienen. Als ich fertig war, trat ein langes Schweigen ein; ich weinte, und ließ unwillkürlich ein Schluchzen hören. Jacques war so in seinen Gedanken versunken, daß er es nicht bemerkte, und entfernte sich, während er den Schluß der Romanze mit melancholischem Tone zwischen den Zähnen wiederholte.

Ich ging in den Park, um mich ungestört auszuweinen; aber am Ende einer Allee stand ich ihm gegenüber. Er fragte mich mit seiner gewohnten Sanftmuth, aber weit kälter als andere Male, nach dem Grunde meiner Traurigkeit. Diese strenge Miene schüchterte mich so ein, daß ich ihm nicht gestehen wollte, weshalb ich rothe Augen hätte; ich sagte es sei der Wind, Migräne, und gab tausend andere Gründe an, mit denen er sich scheinbar begnügte, denn er drang nicht weiter in mich und suchte mich zu zerstreuen. Das wurde ihm nicht schwer; ich bin so thöricht, daß mich Alles unterhält. Er führte mich zu den Cashemirziegen, die eben mit einem Schäfer angekommen waren, dessen Dummheit mich herzlich lachen machte. Aber siehe, wie ich bin! Sobald ich wieder allein war, kam mein Kummer wieder und ich begann wieder bei dem Gedanken an den Vorfall des Morgens zu weinen. Besonders schmerzlich war mir der Gedanke, Jacques lästig gewesen zu sein. Die Gleichgültigkeit, die er mir gezeigt hatte, bewies mir übrigens, daß er nicht mehr aufgelegt sei, meine kindischen Bekenntnisse zu hören und sich über meine Schmerzen zu betrüben. Vielleicht dachte er wirklich so, vielleicht empfand er auch ein wenig Reue, daß er mir

diese Romanze hatte singen lassen; vielleicht haben wir uns Beide vollkommen verstanden, ohne uns zu erklären.

Am Abend fragte er mich mit einer ganz sorglosen Miene, ob ich die Romanze, die ich am Morgen gesungen, auswendig wisse.

„Du hörst also diese Romanze sehr gern? fragte ich mit einem Anflug von Bitterkeit.

— Sehr, antwortete er, besonders aus Deinem Munde; Du hast sie diesen Morgen mit einem Ausdruck gesungen, der mich tief gerührt hat.“

Gedrängt durch, ich weiß nicht welche Laune, mir selbst Schmerz zu machen, um mich seiner Neigung aufzuopfern, erbot ich mich, sie wieder zu singen, und wollte ein Licht anzünden, um sie zu lesen, doch er hielt mich zurück und sagte mir, er wolle mich ein ander Mal darum bitten, jetzt zöge er es vor, mit mir im Mondschein spazieren zu gehen. Am andern Morgen suchte ich die Romanze und fand sie nicht mehr auf dem Pianoforte. Ich suchte sie vergebens alle folgende Tage. Von Neugier getrieben, wagte ich endlich Jacques zu fragen, ob er sie nicht gesehen.

„Ich habe sie in der Zerstreuung zerrissen, sagte er, Du mußt nicht mehr daran denken.“

Es schien mir, als wenn er die Worte „Du mußt nicht mehr daran denken“ in einem besondern Tone sagte, und dieser gar mancher Deutung fähig waren. Ich täuschte mich vielleicht, aber nie werde ich glauben, daß er diese Romanze in der Zerstreuung zerrissen hat. Er hat erst wissen wollen, ob ich sie ohne Noten singen könne und als er erfahren, daß dies nicht der Fall, hat er sie vernichtet. Sie regt ihn also wirklich sehr auf; sie erinnert ihn also an eine sehr tiefe Leidenschaft!

Wenn Jacques das Alles erräth, wenn er bei sich das, was in mir vorgeht, als verächtliche Kinderei ansieht, so hat er Unrecht. Wäre er an meiner Stelle, so würde er vielleicht noch mehr als ich leiden; denn er hat keine Nebenbuhler in der Vergangenheit; was ich denke und thue, kann ihn durchaus nicht betrüben; er kann ohne Furcht in mein Leben blicken, es mit einem Blicke vollständig umfassen und sich sagen, daß er meine einzige Liebe ist. Aber für mich ist sein Leben ein undurchdringlicher Abgrund; was ich davon kenne, gleicht jenen unheimlichen Meteoren, welche blenden und in die Irre führen. Das erste Mal, wo ich diese Bruchstücke schwankender Nachrichten erhielt, fürchtete ich, Jacques sei unbeständig oder der Wahrheit nicht treu; ich fürchtete, seine Liebe möge nicht ganz den Werth haben, den ich ihr beilegte; meine Verehrung wurde fast erschüttert. Jetzt weiß ich, was Jacques ist und was seine Liebe werth ist. Sie ist mir so schätzbar, daß ich die Ruhe eines ganzen Lebens, in dem ich ihn nicht gekannt hatte, gern für die beiden Monate hingeben würde, die ich bei ihm verlebt habe. Ich weiß, er ist unfähig mich zu täuschen und sein Herz nur scheinbar zu versprechen. Ich denke fast nicht mehr an die Zukunft, doch die Vergangenheit quält mich entsetzlich; ich bin eifersüchtig auf sie. O Gott, was wäre die Gegenwart, wenn ich seiner nicht so gewiß wie Gott wäre! Aber ich könnte an Jacques' Wort nicht zweifeln und wäre nicht ohne Grund eifersüchtig. Die Art Eifersucht die ich jetzt empfinde, ist nicht gemein und argwöhnisch, sie ist traurig und resignirt; aber ach! sie schmerzt sehr.

10.

Jacques an Sylvia.

Ich weiß nicht, wessen Fuß ausgeglitten ist, aber das Sandkorn ist gefallen. Ich bin wohl auf meiner Hut gewesen und habe aus allen Kräften dahin gestrebt, diesen Zufall zu verhindern, aber die Fläche des Sees ist getrübt. Woher ist das Uebel gekommen? Man weiß es niemals; man bemerkt es erst, wenn es da ist. Ich sehe es mit Trauer und ohne Entmuthigung. Was geschehen ist, kann nicht ungeschehen gemacht werden; aber man kann der Lawine einen Damm entgegensetzen und sie unterwegs aufhalten.

Dieser Damm soll meine Geduld sein. Sie muß sich mit Sanftmuth der allzugroßen Empfindlichkeit eines zu jungen Herzens entgegensetzen. Diesen Wall wußte ich zwischen mir und den feurigsten Charakteren zu errichten; es wird nicht schwer sein, ein so einfaches und gutes Kind zu besänftigen. Sie besitzt eine Tugend, die uns Beide retten wird, die Rechtlichkeit. Ihr Herz ist eifersüchtig, aber ihr Charakter edel und der Verdacht kann sie nicht berühren. Sie ist erfinderisch, sich darüber, was sie nicht weiß, zu quälen, glaubt aber blindlings an das, was ich ihr sage. Gott bewahre mich, dieses heilige Vertrauen zu mißbrauchen und mich seiner durch die kleinste Lüge unwerth zu machen! Wenn ich ihr keine genügende Erklärung geben kann, gebe ich ihr lieber gar keine. Dadurch verlängere ich freilich ihren Schmerz, doch was kann ich thun? Ein Anderer ließe sich vielleicht zu jenen leichten Künsten herab, die wohl oder übel die Zänkereien der Liebe schlichten,

das scheint mir schlecht und ich werde mich nie dazu hergeben.

Neulich wurde unser Frieden wieder durch einen kleinen Zufall für uns Beide auf eine ziemlich schmerzliche und sehr delicate Weise gestört. Sie begann eine Romanze zu singen, die ich zum ersten Male von der ersten Frau, die ich geliebt habe, gehört hatte. Es war eine sehr romantische, sehr ideale Liebe, eine Art von Traum, der sich nie verwirklicht hat, vielleicht wegen meiner Schüchternheit und der begeisterten Achtung, die ich einem Weibe widmete, das, wie es mir später schien, den Andern sehr ähnlich war. Gewiß, weder dieses Weib noch die Liebe, die ich für sie fühlte, ist geeignet, vernünftigerweise Fernande Eintrag zu thun. Dennoch lag hierin die Ursache, daß eine leichte Wolke über unser Glück hinweggegangen ist. Es machte mir ein lebhaftes Vergnügen, dieses melodische und einfache Lied zu hören, das mich an die Illusionen und heitern Träume meiner ersten Jugend erinnerte. Ich glaubte die Gegend, wo ich zum ersten Mal geliebt, die Wälder, wo ich so thöricht geträumt, die Gärten wieder zu erblicken in denen ich gewandelt und schlechte Verse gemacht hatte, die ich so schön fand; und mein Herz schlug heftiger vor Freude und Rührung. Gewiß, es war keine Sehnsucht nach dieser Liebe, die nie als in den Träumen einer sechzehnjährigen Einbildungskraft gelebt hat, aber in der fernen Erinnerung lag ein unaussprechlicher Reiz. Man hegt seine ersten Gefühle der Liebe; man schätzt sein vergangenes Wesen höher, vielleicht weil das Ich der Gegenwart uns langweilt. Wie dem auch sei, ich fühlte mich für einen Augenblick in eine andere Welt versetzt, für welche ich die, in der ich jetzt lebe, nicht vertauschen möchte; wohin ich aber nie zurückzukehren glaubte, und in der ich freudig einige Schritte

that. Es schien, als wenn Fernande das Vergnügen errieth, das sie mir machte, denn sie sang wie ein Engel und ich blieb trunken und stumm vor Seligkeit, nachdem sie schon geendet hatte. Plötzlich bemerkte ich, daß sie weinte; und da wir schon etwas ähnliches gehabt hatten, errieth ich, was in ihr vorging, und wurde ein wenig unmuthig. Der erste Eindruck geht über den Bereich der Kräfte selbst des festesten Mannes. In solchen Augenblicken kann nur ein verderbtes Herz heucheln. Alles was ein aufrichtiger Mann thun kann, ist zu schweigen oder sich zu verbergen. Ich entfernte mich also, und einige Gänge im Garten zerstreuten diese kleine Aufregung. Aber ich fühlte, daß ich Fernande durch eine Erklärung nicht trösten könnte. Ich hätte sie überreden müssen, daß sie sich in ihrem Argwohn täusche, indem ich ihr eine Unwahrheit sagte, oder versuchen müssen, ihr den Unterschied zu erklären, der zwischen der geliebten Erinnerung an eine romanhafte Neignng und der Sehnsucht nach einer vergessenen Liebe besteht. Das würde sie nie begriffen haben, da sie wirklich dazu nicht alt genug ist und vielleicht auch den Charakter nicht dazu hat. Das Geständniß eines ganz unschuldigen Gefühls hätte ihr mehr Schmerz gemacht als mein Schweigen. Ich habe Alles ausgeglichen, indem ich ihr bewies, daß ich bereit sei, ihrer Empfindlichkeit mein Vergnügen zum Opfer zu bringen; ich habe mich geweigert, die Romanze wieder zu hören, die sie, aus einer kleinen weiblichen, grollenden Bosheit mir zum zweiten Male singen wollte, und sie stillschweigend verbrannt.

Wenn ich nichts besseres thun kann, muß ich in jedem Falle den Muth haben, meinen Verdruß nicht zu zeigen. Das macht mir freilich ein wenig Schmerz. Ich bin so lange das Opfer der gräßlichen Eifersucht mancher Frauen

gewesen, daß Alles, was mich, wenn auch nur von Weitem, daran erinnert, mich vor Abscheu schaudern läßt. Ich werde mich daran gewöhnen. Fernande hat die Fehler oder vielmehr die Unbequemlichkeiten ihres Alters und ich die des meinigen. Wozu hätte mir die Erfahrung genutzt, wenn sie mich nicht an das Leid gewöhnt hätte? Mir liegt es ob, mich zu beobachten und mich zu besiegen. Ich studire mich ohne Unterlaß und beichte vor Gott in der Einsamkeit meines Herzens, um mich vor unduldsamen Stolz zu bewahren. Bei dieser Selbstprüfung habe ich viel Fehler an mir, viele Entschuldigungsgründe für die häufigen Aufregungen Fernande's gefunden. So ist mir zum Beispiel die traurige Gewohnheit eigen, alle meine gegenwärtigen Schmerzen mit der Vergangenheit in Verbindung zu bringen. Das ist ein düsterer Zug von trauernden Schatten, die sich alle an der Hand halten. Der letzte, der in Bewegung kommt, weckt alle die andern aus ihrem Schlummer. Wenn meine arme Fernande mich betrübt, so ist sie es nicht, die mir all den Schmerz macht, den ich empfinde; die andern Liebesverhältnisse meines Lebens fangen wieder an zu bluten, wie alte Wunden. Ach, es giebt ja keine Heilung von vergangenem Leid!

Sollte sie sich doch über mich beklagen? Welcher Mensch weiß mehr die Gegenwart zu genießen? wer ehrt gewissenhafter die Güter, die ihm Gott gewährt? Wie schätze ich den Diamant, den ich besitze, und den ich sorgsam unaufhörlich vor dem geringsten Staubkorn bewahre. O, wer könnte ihn treuer hüten als ich? Aber wissen denn die Kinder etwas? Ich wenigstens kann die Vergangenheit mit der Gegenwart vergleichen, und wenn ich zuweilen doppelt leide, daß ich schon so viel gelitten habe, so lehrt mich dieser Vergleich noch öfterer das gegenwärtige Glück recht

zu genießen. Fernande glaubt, alle Männer könnten so lieben wie ich; ich aber fühle, daß die andern Frauen nicht so lieben können als sie. So bin ich denn der gerechtere und der dankbarere. Aber noch ein Mal, so muß es auch sein. Ach, wäre denn die Zeit des Glücks schon vergangen? Wäre die des Muths gekommen? Nein, nein, noch nicht, das wäre zu schnell! Einer bewahre den Andern und das Glück belohne den Muth!

25.

Clemence an Fernande.

Was Dir begegnet, betrübt mich mehr, als es mich überrascht, Dein Kummer scheint mir die unvermeidliche Folge einer unglücklich gewählten Verbindung. Erstens ist Dein Mann zu alt für Dich, und dann hast Du eine ganz falsche Stellung eingenommen. Einer Frau von ruhigem, etwas kalten Charakter wäre es vielleicht möglich geworden, sich an die Inconvenienzen, die ich Dir bezeichnet hatte, und die nur zu sehr eingetroffen sind, zu gewöhnen; aber für ein feuriges Köpfchen, wie das Deine, ist ein so erfahrener Mann wie Herr Jacques der schlimmste, den Du finden konntest. Nicht daß ich hiermit die Schuld von Allem, was zwischen Euch vorgefallen ist, ihm aufbürden wollte; es scheint mir, als wenn er fortdauernd Recht hätte, und deshalb beklage ich Dich. Es giebt nichts traurigers auf der Welt, als durch seine Stellung und durch die Macht der Umstände verurtheilt zu sein, immer Unrecht zu haben. Diese begeisterte Liebe, welche Du Dich

bemühst, für ihn zu empfinden, ist ein ganz unnatürliches Gefühl und bestimmt, plötzlich wie ein Strohfeuer zu verlöschen; aber ehe Du dahin gelangst, wird sie Dich noch schmerzlich quälen; und, wie geduldig Dein Mann auch sein mag, sie wird Dich in seinen Augen unerträglich machen. Mir wenigstens scheint es, als wenn die Leidenschaft der Würde und Heiligkeit der Ehe ganz entgegen wäre. Du hast Dir eingebildet, diese Leidenschaft Deinem Manne eingeflößt zu haben; ich bezweifle es sehr, ich glaube, Du hast die stürmischen Liebkosungen, mit denen ein Mann in den ersten Tagen seine Frau überschüttet, wenn sie ganz jung und besonders schön ist, wie Du, für Enthusiasmus genommen. Aber sei versichert, alle die Schwärmereien Deiner Phantasie, alle Illusionen Deines Herzens sind nicht mehr nach dem Geschmack eines fünfunddreißigjährigen Mannes, und von dem Tage an, wo sie, statt ihm Unterhaltung zu gewähren, ihm nur Verdruß und Langweile erregen, wird er Dir, vielleicht etwas unsanft die Augen öffnen. Du wirst dann in Verzweiflung sein, arme Fernande, und er hat doch nur gethan, was ganz natürlich und erlaubt ist. Denn mit welchem Rechte vergiftest Du mit Deinen Thorheiten und Launen das Leben eines Mannes, der frei und ruhig war, und um Dich nur geworben hat, um Dich an seinem Glücke Theil nehmen zu lassen, nicht um Dich zu seiner eifersüchtigen, gebieterischen Herrin zu erheben? Ich sehe schon, Du hast das Talent, ihn sehr unglücklich zu machen; diese Sucht, seine Gedanken zu belauschen und zu erforschen; alle seine Worte auszulegen, muß aus Deiner Liebe eine Geißel machen; und doch, Fernande, war Niemand sanfter, Niemand, mit dem sich leichter zusammenlebte, als Du; kein Charakter ist von Argwohn und Tyrannei entfernter, kein Herz vielleicht edler

und gerechter; aber Du liebst, und so äußert sich die Liebe bei Frauen, die sich nicht zu beherrschen wissen. Sieh Dich vor, Liebe; ich spreche sehr hart, sehr grausam zu Dir, aber Du suchst die Stütze meiner Vernunft, und ich biete sie Dir mit fester Hand. Ich habe Dir schon gesagt, wenn Du die Wahrheit nicht mehr ertragen kannst, so brauchst Du nur aufzuhören, mir zu schreiben, und ich werde Dein Stillschweigen verstehen. Ich werde Dich nie wider Deinen Willen zu heilen suchen; ich treibe keinen Handel mit gutem Rathe. Leb wohl, liebes Kind; suche von der übertriebenen Aufregung zurückzukommen, oder Du bist verloren.

26.

Sylvia an Jacques.

Du hast Recht, Jacques, Dich durch solche leichte Wolken nicht beunruhigen zu lassen. Ich weiß nicht, ob Du Fernande ewig lieben wirst; ich weiß nicht, ob die Liebe ihrer Natur nach ein ewiges Gefühl ist; aber gewiß ist es, daß sie bei so edlen Charakteren, als die Eurigen sind, so lange als möglich dauern und in den ersten Monaten nicht schon welken darf. Ich sehe, daß weit schlechter zusammenstimmende und einander weit weniger würdige Charaktere sich Jahre lang umfaßt halten, und die größte Mühe haben, sich von einander zu trennen. Das hast Du selbst erfahren; Du hast weit weniger vollkommene Frauen, als Fernande, geliebt, und lange geliebt, ehe Du anfingst, ihrer überdrüssig zu werden. Es scheint mir also unmöglich,

daß der Fall des ersten Sandkorns schon Deine Liebe getrübt habe, und der See nicht wieder ruhig und klar werden könne. Vielleicht haben zwei hochgesinnte Herzen größere Mühe, sich zu verstehen, als wenn eins von beiden für sich allein alle Kosten der Sympathie trägt; vielleicht fühlen sie, ehe sie sich gegenseitig gänzlich hingeben und in einander aufgehen, das Bedürfniß, sich zu versuchen, und manche Rauhheiten, die sie noch zurückstoßen, zu vernichten. Ein großes Glück, eine lange Leidenschaft kann schon mit einigen Leiden erkauft werden; wenn man einen kräftigen Baum pflanzt, so kränkelt und welkt er einige Tage lang, ehe er sich an den neuen Boden gewöhnt und die Kraft zeigt, die er erwerben soll. Die kleinen Schmerzen Deiner Freuden zeigen die außerordentliche Zartheit ihrer Liebe. Ich möchte so geliebt werden, wie Du es bist; hüte Dich also, Dich zu beklagen; überwinde Deinen Stolz ein wenig, wenn es nicht anders sein kann, und zwinge Dich, nicht zu lügen, sondern Dich zu erklären. Du thust Fernande Unrecht, wenn Du glaubst, sie würde Dich nicht verstehen; es würde ihr schmeicheln, wenn sie sähe, daß Du Dich zu den Schwächen ihres Geschlechts und zu der Unkenntniß ihres Alters herabließest; sie würde sich bemühen, schneller Dir entgegen zu kommen und sich zu Deinem Standpunkt zu erheben. Was vermag ein Herz, wie das Deinige, und ein so beredtes Wort, wenn Du Dich herbeilässest zu sprechen! O, verschließe Dich nicht in Schweigen! Du bedarfst bei diesem engelgleichen Wesen, das schon zu Deinen Füßen liegt, um Dich zu hören, nicht Deiner Kraft. Erinnere Dich, was ich war, als Du mich kennen lerntest, und was Du aus diesem Herzen, das formlos im Chaos schlummerte, gemacht hast. Was wäre ich, wenn Du Dich nicht zu mir herabgelassen, wenn Du

mir nicht offenbart hättest, was Du von Gott, den Menschen und dem Leben wußtest? Habe ich Dich nicht verstanden? Hat sich nicht mein Blick erweitert, obgleich ich nur eine kleine Wilde und für mich selbst unfähig des Bösen und Guten war, eingehüllt in die finstern Schleier meiner Unwissenheit? Erinnere Dich der langen Spaziergänge, die wir zusammen in den Zeiten der Ferien auf den Alpen machten. Mit welcher Begierde hörte ich Dir zu! wie kehrte ich erleuchtet und geheiligt in mein Kloster zurück! O guter Jacques! welches herrliche Wesen kannst Du aus Der machen, die Dein Weib ist und Deine Liebe besitzt! Ich sage Dir ein großartiges Geschick mit ihr voraus! Trockne ihre schönen Thränen; öffne ihr alle Schätze Deines Herzens; ich werde in Eurem Glücke leben.

27.

Octave an Sylvia.

Warum hast Du denn so lange gezögert, diesen Brief mir zu schreiben, der uns so viele Leiden erspart hätte, und warum, wenn Jacques Dein Bruder ist, hast Du so lange gezaudert, mir es zu gestehen? Was für ein unbegreifliches Wesen bist Du, Sylvia, und welches Vergnügen findest Du daran, uns Beide, Dich und mich, leiden zu lassen? Vergeblich beobachte und studire ich Dich; an manchen Tagen weiß ich noch jetzt nicht, ob Du die erste oder die schlechteste der Frauen bist; ich frage mich, ob Dein Stolz die erhabenste Tugend, oder die Unverschämtheit des heuchlerischen Lasters bedeutet. Ach, drücke mich

nicht mit Deinem kalten, geringschätzenden Spott zu Boden, sage mir nicht, daß Niemand mir die Verbindlichkeit auferlegt, Dich zu lieben, und daß es mir frei steht, Dir zu entsagen. Ich bin schon unglücklich genug; sei nicht so eitel auf Deine Verachtung und Deine Gleichgültigkeit; Du würdest der Liebe nur würdiger sein, wenn Du weniger stark, weniger grausam wärest!

Hast Du denn nie Augenblicke der Schwäche und der Ungewißheit gegen mich gehabt! Hast Du mich nicht manches Unrechts beschuldigt und mir es dann verziehen? Warum spottest Du so bitter über die Gottlosigkeit meines Herzens? Warum sagst Du mir, von dem Augenblicke an, wo ich an Dir zweifle, liebte ich Dich nicht? Weißt Du denn, was die Liebe ist, daß Du auf diese Weise sprichst? Aber Du hast mich geliebt, denn Du hast mich oft zurückgerufen, nachdem Du mich verstoßen hattest; Du liebst mich noch, da Du mir nach einem dreimonatlichen hartnäckigen Stillschweigen schreibst, um Dich von meinem Argwohn zu reinigen. Deine Rechtfertigung ist freilich sehr lakonisch, sehr stolz! Ich möchte Niemand vertrauen, wie sehr Du mich beherrschest, so sehr fühle ich mich durch Deine Liebe erniedrigt und gedemüthigt. O Gott! und Du wärest ein Engel, wenn Du wolltest; der Stolz macht aus Dir einen Dämon! Sobald Du Dich Deinem Gefühl überlässest, bist Du schön, bist Du anbetungswürdig! Ich habe so schöne Tage bei Dir verlebt! sind sie für immer verloren? Nein, ich kann ihnen nicht entsagen; mag es Kraft oder Schwäche, Feigheit oder Muth sein, ich kehre zu Dir zurück! Ich drücke Dich noch einmal in meine Arme, ich zwinge Dich, wieder an mich zu glauben und mich zu lieben, sollte ich auch nur einen Tag dieses Glück genießen und für mein ganzes übrige Leben in meinen eigenen Augen er=

niedrigt sein! Ich weiß, daß ich noch mit Dir unglücklich sein werde; ich weiß, daß Du mich mit abscheulicher Ruhe von Dir treiben wirst, wenn Du mich wahnsinnig gemacht hast. Du begreifst es nicht, oder willst es nicht begreifen, daß ich Dich mit zügelloser Leidenschaft lieben muß, um zu Dir zurückzukehren, obgleich noch mein Herz unter Zweifel und Argwohn blutet. Du wirst mir sagen, ich wisse nicht, was lieben heißt; Du wirst glauben, sehr großmüthig und gütig gegen mich zu sein, weil Du mir den Argwohn verziehen hast, der alle Männer an meine Stelle erfaßt hätte. Du hast ein ehrenes Herz; Du zerbrichst Alles, was in Deine Nähe kommt, und willst Dich vor keiner der Wirklichkeiten des Lebens beugen. Wie soll ich Dir immer blindlings in dieser fantastischen Welt folgen, die ich, ehe ich Dich kannte, nie betreten habe? O, gewiß, wenn Du so bist, wie Du meiner Begeisterung erscheinst, so bist Du sehr groß und ich sollte mein Leben gefesselt zu Deinen Füßen zubringen; wenn Du bist, wie meine Vernunft Dich zuweilen zu errathen glaubt, so verbirg mir die Wahrheit, täusche mich listig; denn wehe Dir, wenn Du die Maske fallen lässest! Lebe wohl, nimm mich auf, wie Du willst; in drei Tagen bin ich zu Deinen Füßen.

28.

Fernande an Clemence.

Du demüthigst, Du zerschmetterst mich; wenn das die Wahrheit ist, die Du mir lehrst, so ist sie sehr rauh, gute Clemence. Du siehst jedoch, daß ich sie annehme, so grau=

sam sie auch ist; und daß ich immer zu Dir zurückkehre, obgleich ich immer unglücklicher werde als zuvor, wenn Du mir geantwortet hast. Ich habe also Unrecht? Guter Gott! Ich glaubte, bei einem Unglück, wie das meinige, könne man nicht strafbar sein. Böse sind diejenigen, welche über die Leiden Anderer lachen; ich beweine die Leiden Jacques' noch mehr als die meinigen; ich weiß wohl, daß ich ihn betrübe, aber habe ich die Kraft, ihm meinen Kummer zu verbergen? Kann man seine Thränen stillen, kann man sich das Gesetz auferlegen, unempfindlich gegen das zu sein, was das Herz zerreißt? Wenn man diese Tugend nie erlangt hat, so muß man viel leiden, ehe man sie sich zu eigen macht; das Herz hat schmerzlich bluten müssen! Ich bin zu jung, um mein Gesicht verstellen, mein inneres Gefühl verbergen zu können; und dann wäre es mir auch unmöglich, Jacques zu täuschen. Dieser Kampf mit mir selbst würde also nur dazu dienen, mein Uebel zu vergrößern; ich müßte mein Gefühl, meine Liebe ersticken! O Gott, Du sagst mir, ich soll sie beherrschen! Der Gedanke schon giebt ihr noch größere Innigkeit! Was sollte jetzt aus mir werden, wo ich die Liebe kennen gelernt habe, wenn mein Herz öde wäre? Ich stürbe vor Sehnsucht. Lieber will ich vor Kummer sterben; der Tod wird weniger langsam sein.

Du nimmst Jacques' Partie und hast sehr Recht! Er ist ein Engel und sollte von einem so starken und ruhigen Herzen, wie das Deinige, geliebt werden. Aber bin ich denn seiner unwürdig? bin ich nicht so wahr und ergeben, als man es sein kann? Nein, es ist nicht das Leuchten der Begeisterung, das ich für ihn fühle, es ist eine fortdauernde, ewige Verehrung. Er liebt mich wirklich, ich weiß es, ich fühle es; Du solltest mir nicht sagen, er liebe

an mir nur meine Jugend und Anmuth. Wenn ich es glauben müßte! . . . nein, der Gedanke wäre zu grausam! Du bist in Deiner Verachtung gegen die Liebe unerbittlich; Dein beobachtender Geist beurtheilt Alles ohne Erbarmen; aber mit welchem Rechte sprichst Du von einem Gefühle, das Du nicht kennst? Wenn Du wüßtest, wie schmerzlich mir ein solcher Zweifel ist, wenn er einmal in meinem Herzen Eingang gefunden hat, Du würdest nicht die Grausamkeit haben, mich dahin zu bringen.

Nun, wenn es so wäre, wenn mich Jacques nur als Spielzeug liebte, so würde ich, die ihm mein ganzes Leben weihte, ich, die ihn mit aller Kraft ihres Herzens liebt, versuchen, ihn nicht mehr zu lieben; aber das wäre mir nicht möglich, ich würde sterben.

Mein armer Kopf ist krank. Aber welchen Brief schreibst Du mir auch! Ich habe den Eindruck nicht verbergen können, den er auf mich machte, und Jacques fragte mich, ob ich eine üble Nachricht erhalten hätte. Ich antwortete: Nein.

„Dann, sagte er, ist es ein Brief von Deiner Mutter!"

Ich war in Todesangst, daß er ihn zu lesen verlangen möchte; und ganz verlegen senkte ich den Kopf, ohne zu antworten. Jacques schlug mit einer Heftigkeit, die ich an ihm noch nie gesehen habe, auf den Tisch und rief:

„Daß dieses Weib sich nicht unterfängt, Dein Herz zu vergiften; denn ich schwöre bei der Ehre meines Vaters, der geringste Versuch gegen die Heiligkeit unserer Liebe sollte ihr theuer zu stehen kommen!"

Ich stand ganz entsetzt auf, sank aber auf meinen Stuhl zurück.

„Nun, was hast Du? fragte er mich.

— Und Du selbst, was hast Du gegen meine Mutter?

was hat sie Dir gethan, daß Du gegen sie in solchen Zorn geräthst?

— Ich habe Gründe, die Du nicht kennst, Fernande, die aber groß wie Gebirge sind; möchtest Du sie nie erfahren! Aber um unserer Ruhe willen, verbirg mir die Briefe Deiner Mutter, und besonders den Eindruck, den sie auf Dich hervorbringen.

— Ich schwöre Dir, Du bist im Irrthum, Jacques, rief ich; dieser Brief ist nicht von meiner Mutter, er ist von . . .

— Ich brauche es nicht zu wissen, sagte er lebhaft; thu mir nicht den Schimpf an, auf Fragen zu antworten, die ich nie gegen Dich aussprechen werde."

Und er verließ das Zimmer; ich sah ihn den ganzen Tag nicht wieder. O Gott, wir sind fast so weit, uns zu zanken! und warum? weil ich ihn traurig zu sehen glaubte, und deshalb besorgt wurde! O, wenn in dem Allen nicht etwas Wahres zum Grunde läge, wäre es nicht so weit mit uns gekommen. Jacques hat Schmerzen gehabt, die er mir verborgen hat, vielleicht aus guter Absicht, doch er hat Unrecht gehabt; hätte er mir den ersten entdeckt, so würde ich ihn über die andern nicht gefragt haben, während ich mir jetzt immer einbilde, daß er über ein Geheimniß brütet; und das finde ich nicht recht; denn mein Herz liegt offen vor ihm da, er kann jeden Augenblick darin lesen. Ich sehe wohl, daß er andere Gedanken hat; etwas zieht ihn von der Liebe ab, die er für mich hatte; zuweilen zieht er die Augenbrauen zusammen, daß ich vom Kopf bis zu den Füßen zittere. Es ist wahr, wenn ich mir Muth fasse und ihn anrede, so verschwindet das sogleich und sein Blick ist gütig und zärtlich, wie zuvor. Aber früher mißfiel ich ihm niemals; ich sagte ihm ver=

trauensvoll Alles, was mir in den Sinn kam; wenn es einfältig war, begnügte er sich zu lächeln, und nahm die Mühe über sich, mein Urtheil freundlich zu berichtigen. Jetzt sehe ich, daß manche Worte, die ich fast nur zufällig sage, einen bösen Eindruck auf ihn machen; sein Gesicht verändert sich oder er summet das Liedchen, das er in Smolensk sang, als man eine Kugel aus seiner Brust zog. Also ein Wort von mir macht ihm eben so viel Pein!

Es ist sechs Uhr Abends. Jacques, der sonst so pünktlich ist und sich ein Gewissen daraus macht, mir auch nur die geringste Unruhe oder die unbedeutendste Ungeduld zu erregen, ist noch nicht zum Essen gekommen. Grollt er mit mir? Ist sein Unmuth so tief gewesen, daß er seit Mittag noch nicht vergangen ist? Ich bin sehr besorgt; wenn ihm ein Unfall begegnet wäre! wenn er mich nicht mehr liebte! Vielleicht habe ich ihm heute so sehr mißfallen, daß er mich gar nicht wieder sehen mag! O Gott, sollte ihm mein Anblick verhaßt werden! Das Alles peinigt mich entsetzlich; ich fühle mich Mutter und leide sehr. Die Besorgnisse, denen ich mich hingebe, machen mich noch kränker. Das muß ein Ende nehmen; ich will mich zu Jacques' Füßen werfen und ihn beschwören, mir meine Thorheiten zu verzeihen. Das kann mich nicht demüthigen; nicht an meinen Gatten, an meinen Geliebten richte ich meine Bitten. Ich habe sein Zartgefühl beleidigt; ich habe sein Herz gekränkt; er muß mir ein für alle Mal verzeihen, damit Alles vergessen werde. Schon seit vielen Tagen haben wir uns nicht mehr gegenseitig ausgesprochen; das bringt mich um. Mein Herz erstickt fast unter der Last der Thränen; ich muß sie in seinen Busen ausschütten, damit er mir seine Zärtlichkeit wieder schenkt, und ich jenes reine, berauschende Glück wieder finde, das ich schon genossen habe.

Sonntag Morgen.

O, beste Freundin! wie unglücklich bin ich! Nichts gelingt mir, ein feindliches Schicksal wendet Alles zum Bösen, was ich zu meiner Rettung versuchen mag. Gestern kam Jacques halb sieben Uhr nach Hause; sein Gesicht war vollkommen ruhig und er küßte mich, als wenn er unsere kleinen Streitigkeiten vergessen hätte. Ich kenne jetzt Jacques; ich weiß, welche Gewalt er sich anthut, um seinen Mißmuth zu bewältigen; ich weiß, daß verhaltener Schmerz ein glühendes Eisen ist, das das Herz verzehrt. Ich zwang mich, während des Essens ruhig zu sein; aber sobald wir allein waren, warf ich mich, in Thränen ausbrechend, zu seinen Füßen. Weißt Du, was er that? Statt mir die Hände zu reichen und meine Thränen zu trocknen, wies er meine Liebkosungen zurück und stand wüthend auf; ich verbarg mein Gesicht in meine Hände, um ihn nicht in diesem Zustande zu sehen; ich hörte seine vor Zorn zitternde Stimme, welche sagte:

„Steh auf, und nimm nie wieder eine solche Stellung vor mir ein!"

Da fühlte ich den Muth der Verzweiflung in mir, und rief:

„Ich bleibe, bis Du mir gesagt hast, was mich um Deine Liebe gebracht hat.

— Du bist thöricht, antwortete er milder werdend, und weißt nicht, was Du ersinnen sollst, um unsern Frieden zu stören und unser Glück zu trüben. Erklären wir uns, sprechen und weinen wir, wenn Du denn alle diese Stürme brauchst, um Deine Liebe zu nähren; aber um des Himmels willen, steh auf und laß Dich nie wieder so sehen."

Ich fand diese Antwort sehr hart und kalt, und sank,

halb erschöpft von Schmerz und Kummer, in mich selbst zusammen.

„Muß ich Dich wider Deinen Willen aufheben? sagte er, indem er mich in seine Arme nahm und mich auf das Sofa trug; welche Wuth haben doch alle Weiber, ihr ganzes Herz wegzuwerfen, als wenn sie auf dem Theater ständen! Leidet man denn weniger, liebt man kälter, wenn man stehen bleibt und seine Brust nicht vor Schluchzen zersprengt? Was sollt Ihr denn thun, Ihr armen Kinder, wenn der Blitz Euer Haupt trifft?

— Alles, was Du sagst, ist entsetzlich! antwortete ich ihm. Willst Du Dich durch Verachtung von meiner Liebe befreien? Wird sie Dir schon lästig?"

Er setzte sich zu mir und schwieg, den Kopf gesenkt, mit resignirtem, aber außerordentlich trübem Blick, ziemlich lange und ließ mich weinen; dann machte er eine Bewegung, wie um meine Hände zu ergreifen, doch ich sah, daß ihm dieses Zeichen der Liebe nicht von Herzen ging und entzog sie ihm heftig.

„O weh! o weh!" sagte er und verließ das Zimmer.

Ich rief ihn zurück, doch umsonst, und ich ward fast ohnmächtig. Als Rosette Licht in den Salon brachte, fand sie mich ohne Besinnung; sie trug mich ins Bett und entkleidete mich, während sie es meinem Mann melden ließ. Er kam und bezeigte viel Theilnahme. Ich hatte den lebhaftesten Wunsch, mit ihm allein zu sein, weil ich hoffte, er würde mir etwas sagen, was mich völlig trösten könnte. Ich sah so viel Rührung auf seinem Gesichte! Ich konnte daher meinen Mißmuth nicht verbergen, den ich über Rosettens endlose Dienstleistungen empfand; ich sprach am Ende etwas hart mit ihr, und Jacques sagte einige Worte zu ihren Gunsten. Mein ganzes Nervensystem war aufge=

regt; ich weiß nicht, wie es kam, daß die Art, mit welcher Jacques zwischen mir und meinem Kammermädchen als Vermittler auftrat, mir einen unüberwindlichen Zorn erregte. Schon mehrmals in diesen letzten Tagen war ich gegen dieses Mädchen ungeduldig geworden, und Jacques hatte mich deshalb getadelt.

„Ich weiß wohl, sagte ich jetzt, daß Du bei jeder Gelegenheit vorzugsweise Rosetten Recht, mir Unrecht giebst.

— Du bist wirklich krank, arme Fernande, entgegnete er. Rosette, Du machst zu viel Geräusch um das Bett, geh! ich werde klingeln, wenn die gnädige Frau Deiner bedarf."

Sogleich fühlte ich, wie ungerecht und thöricht ich war.

„Ja, ich bin krank!" rief ich, sobald ich mit ihm allein war, und barg meinen Kopf weinend an seinen Busen. Er tröstete mich und überhäufte mich mit den zärtlichsten Liebkosungen, und nannte mich bei den süßesten Namen. Ich hatte nicht die Kraft, eine andere Erklärung zu verlangen, so schwach war mein Kopf; ich schlief an die Schulter Jacques' gelehnt ein. Aber als ich diesen Morgen nach meinem Kammermädchen klingelte, sah ich ein anderes Gesicht, ziemlich häßlich und unbedeutend.

„Wer seid Ihr, fragte ich, und wo ist Rosette?

— Rosette ist nicht mehr hier, sagte mir Jacques, der sogleich aus seinem Zimmer trat, um auf meine Frage zu antworten. Ich brauchte auf meinem Hofe Blosse eine fleißige und tüchtige Wirthschafterin, und habe für einige Zeit Rosette hingeschickt; bis Du ihre Stelle nach Deinem Wunsche ausfüllst, habe ich ihre Schwester kommen lassen, um Dich zu bedienen."

Ich schwieg, doch fand ich diese Lection sehr hart und

lieblos. O ich habe die Geschichte mit der Romanze doch verstanden!

Was soll ich jetzt thun? Ich sehe, mein Glück entflieht von Tag zu Tag, und ich weiß nicht, wie ich es festhalten kann. Augenscheinlich wird Jacques meiner überdrüssig, und das ist meine Schuld; ich sehe, daß er gegen mich nicht das kleinste Unrecht hat; aber ich sehe auch nicht, daß ich wirklich strafbar gegen ihn bin. Wir thun uns gegenseitig weh, wie durch eine Art Schicksal getrieben; vielleicht nimmt er mich falsch. Er ist in seinen Rathschlägen zu ernst, zu verschwiegen. Die Entschlüsse, die er faßt, die Schnelligkeit, mit der er die Anlässe zur Mißverständniß zwischen uns entfernt, zeigen, wie mir scheint, eine Art verächtlichen Stolzes in Betracht meiner. Ein Wort sanften Vorwurfs, einige gemeinsam vergossene Thränen, und die Liebkosungen der Aussöhnung würden weit besser sein. Jacques ist zu vollendet, das erschreckt mich; er hat keine Schwächen, keine Fehler; er ist immer derselbe, ruhig, gleichmüthig, bedacht, billig. Er scheint den Verirrungen der menschlichen Natur unzugänglich, kann sie aber auch bei den Andern nur dulden vermittelst einer stummen, muthigen Großmuth; in Unterhandlungen will er sich mit ihnen nicht einlassen. Das ist zu stolz. Ich bin ein Kind; ich brauche Jemand, der mich führt, mich aufhebt, wenn ich falle. Ja, Du hattest Recht, Clemence, ich fange an, zu glauben, daß Jacques' Charakter nicht jung genug für mich ist. Daher wird mein Unglück kommen; denn wegen seiner Vollkommenheit liebe ich ihn mehr, als ich einen jungen Mann lieben könnte, und seine Vernunft wird vielleicht verhindern, daß ich je mit ihm zu einem Verständniß komme.

29.

Jacques an Sylvia.

Ich habe meinen Entschluß nicht übertreten, mich nicht ein einziges Mal der Ungeduld hingegeben, ich habe keine Ungerechtigkeit begangen; ich habe nicht als Gatte gehandelt; dennoch macht das Uebel, wie mir scheint, reißende Fortschritte, und wenn nicht ein äußerer Umstand es vielleicht zerstreut, wenn mit Fernande's Ideen keine gänzliche Umwandlung geschieht, so werden wir bald aufgehört haben, uns zu lieben. Mich schmerzt es, ich gestehe es; es giebt nur ein Glück auf der Welt, die Liebe; Alles Uebrige ist nichts und man muß es aus Tugend annehmen. Ich werde Alles ertragen, ich will mich mit der Freundschaft begnügen; ich werde über nichts klagen; doch laß mich in Deinen Busen einige bittere Thränen vergießen, die die Welt nicht sehen, und die besonders Fernande nicht den Schmerz haben soll, den ihrigen hinzuzufügen. Sechs Monate Liebe! es ist sehr wenig! und wie viel Tage waren in den letztern Monaten schon vergiftet! Wenn es der Wille des Himmels ist, so sei es. Ich bin bereit zum Schmerz, zur Qual; aber ich wiederhole es, das heißt sehr schnell ein Glück verlieren, in dessen Schooße ich mich länger zu berauschen hoffte.

Doch worüber beklage ich mich? Ich wußte ja, daß Fernande ein Kind ist und ihr Alter und ihr Charakter ihr Gefühle und Gedanken einflößen würden, die ich nicht mehr habe; ich wußte, daß ich weder den Willen noch das Recht hätte, ihr daraus ein Verbrechen zu machen. Ich war auf Alles, was sich ereignet, vorbereitet; ich habe

mich nur über einen Punkt getäuscht: die Dauer unserer Illusion. Die ersten Entzückungen der Liebe sind so mächtig und herrlich, daß sich Alles ihrem Einfluß unterwirft; alle Schwierigkeiten ebnen sich, alle Keime des Zwiespalts verschwinden, Alles geht nach dem Willen dieses Gefühls, das man mit Recht die Seele der Welt nennt, und aus dem man den Gott des Weltalls hätte machen sollen; aber wenn es erlischt, erscheint das wirkliche Leben in seiner ganzen Nacktheit wieder, die Geleise vertiefen sich zu Schluchten, die Unebenheiten wachsen zu Bergen an. Muthiger Wanderer, Du mußt auf einem dürren, gefährlichen Wege bis zum Tage des Todes hinschreiten; glücklich, wer noch hoffen kann, eine neue Liebe zu empfinden! Gott hat mich lange gesegnet; lange hat er mir die Fähigkeit gegeben, mein Herz an dieser göttlichen Flamme zu heilen und zu erneuen; doch meine Zeit ist abgelaufen; ich bin an den letzten Umschwung des Rads angekommen; ich darf, ich kann nicht mehr lieben. Ich glaubte wenigstens, diese letzte Liebe sollte die letzten Jahre der Jugend meines Herzens wieder erwarmen und sie verlängern. Ich habe auch noch nicht aufgehört zu lieben; ich wäre noch immer bereit, wenn Fernande ihre stürmischen Gefühle beruhigen und durch sich selbst das Uebel wieder gut machen könnte, das sie uns gethan hat, diese Stürme zu vergessen und zu der Trunkenheit der ersten Zeiten zurückzukehren; allein ich schmeichle mir nicht, daß dieses Wunder in ihr geschehen kann; sie hat schon zu sehr gelitten. In Kurzem wird sie ihre Liebe verabscheuen; sie hat daraus eine Qual, eine Geißel gemacht, die sie noch aus Enthusiasmus und aus Hingebung trägt. Das sind Träume eines jungen weiblichen Herzens. Die Hingebung tödtet die Liebe und wandelt sie in Freundschaft um. Nun, so mag die Freund=

schaft uns bleiben! ich will die ihrige annehmen und der meinigen noch lange den Namen der Liebe lassen, damit sie sie nicht verachte. Meine Liebe, meine arme letzte Liebe! Ich werde sie schweigend einbalsamiren und mein Herz soll ihr ewig zum Grabmal dienen; es wird sich nicht mehr öffnen, um eine lebende Liebe aufzunehmen. Ich fühle, wie die Mattigkeit der Greise und die Kälte der Resignation all seine Fibern durchrinnt, Fernande allein kann es noch einmal wieder beleben, weil es noch warm von ihrer Umarmung ist. Doch Fernande läßt das heilige Feuer verlöschen und schläft weinend ein. Es wird kalt in mir, bald wird die Flamme entschwinden.

Du giebst mir einen unmöglich zu befolgenden Rath; Du legst den Finger auf die Wunde, indem Du sagst, daß wir uns nicht verstehen; aber Du forderst mich auf, mich verständlich zu machen und bedenkst nicht, daß die Liebe sich nicht wie andere Gefühle offenbart. Die Freundschaft beruht auf Thatsachen und zeigt sich durch Dienstleistungen; die Achtung kann sich mathematischen Berechnungen unterwerfen; die Liebe kommt von Gott, sie kehrt zu ihm zurück und steigt wieder von ihm herab, nach dem Willen einer Macht, die nicht in der Hand des Menschen steht. Warum läßt Du Dich von Octave nicht begreifen? Aus denselben Gründen, welche machen, daß Fernande mich nicht mehr versteht. Octave hat jenen Grad des Enthusiasmus nicht erreichen können, der die Liebe groß und erhaben macht; Fernande hat ihn schon verloren. Der Argwohn hat Octave's Liebe verhindert, sich vollständig zu entwickeln; ein wenig Egoismus hat die Fernande's gelähmt. Wie soll ich ihr beweisen, daß sie mich sich selbst vorziehen und mir ihre Leiden verbergen muß, wie ich ihr die meinigen verberge? Ich habe die Kraft,

meinen Schmerz in mich zu verschließen und meinen kleinen Kummer zu ersticken; jeden Tag komme ich, nach einigen Augenblicken eines einsamen Kampfes, zu ihr ohne Groll, bereit, Alles zu vergessen und gegen sie nie eine Klage zu äußern, aber ich finde immer ihre nassen Augen, ihr gedrücktes Herz und den Vorwurf auf ihren Lippen wieder; nicht jenen sichtbaren, rohen Vorwurf, der einer Beleidigung gleicht, und mich mit einem Male von meiner Liebe und meiner Freundschaft heilen würde, aber den zarten, schüchternen Vorwurf, der eine unmerkliche und tiefe Wunde zurückläßt. Ich verstehe ihn, diesen Vorwurf, ich sammele ihn; er dringt tief in mein Herz. O, welch ein Schmerz für den Mann, der sein Leben hingeben möchte, wenn er ihn nie erzeugt hätte, und in den geheimsten Falten seines Herzens fühlt, daß er ihn nicht verdient hat! Sie leidet, das arme Kind, weil sie schwach ist, weil sie sich jenem erbärmlichen Kummer hingiebt, den ich ersticke, denn sie fühlt, daß sie Unrecht hat, sich ihm zu überlassen und daß sie in meinen Augen von ihrer Würde verliert. Dann leidet ihr Stolz und meine Bemühungen, sie aufzurichten und zu heilen, sind vergeblich; sie schreibt sie der Großmuth, dem Mitleid zu und wird nur trauriger und gedemüthigter. Meine Liebe wird zu ernst für sie; sie glaubt sich genöthigt, sie mit Bitten zu erweichen, sie versteht sie nicht mehr.

Vor einiger Zeit warf sie sich zu meinen Füßen, um mich wieder um meine Liebe zu bitten. Ein Gatte wäre vielleicht durch diesen Beweis der Unterwerfung gerührt worden, mich empörte er. Er erinnerte mich an die stürmischen Scenen, die ich mehrmals zu ertragen hatte, wenn die Frauen, die ich geliebt habe, vergeblich meine Liebe wieder zu gewinnen suchten, nachdem sie meine Achtung verloren hatten. Fernande in dieser Stellung zu sehen!

sie so heilig und rein von jedem Flecken! es war mir entsetzlich. Ach, nicht so mag ich geliebt sein; ich will meiner Frau nicht das Gefühl einflößen, das eine Sclavin für ihren Herrn hat! Es schien mir, als nähme sie diese Stellung an, um unserer Liebe zu entsagen und mir ein anderes Gefühl zu versprechen. Sie begriff nicht, wie weh es mir that, und machte mir es vielleicht in ihrem Herzen zum Verbrechen, daß ich ihr für diesen Versuch, mich zu heilen, nicht dankbar war, arme Fernande!

Du empfiehlst mir, gegen sie so zu sein, wie ich gegen Dich war! Du glaubst also, Sylvia, ich hätte Dich zu dem gemacht, was Du bist? Du glaubst, ein menschliches Geschöpf könne einem andern Kraft und Seelengröße geben? Erinnere Dich an die Fabel vom Prometheus, den die Götter straften, nicht, weil er Menschen gemacht, sondern weil er sich geschmeichelt hatte, er könne ihnen eine Seele einhauchen. Die Deinige war schon groß und glühend, als ich ihr das schwache Licht meiner Reflexion und meiner Erfahrung brachte; aber weit entfernt, sie zu exaltiren, beschäftigte ich mich nur, sie zu erleuchten; ich suchte, ihren kräftigen Aufschwung und ihre glühenden Empfindungen nach einem ihrer würdigen Ziele zu lenken. Ich öffnete ihr nur einen Weg; Gott aber hatte ihr Flügel gegeben, um sich dazu zu erheben. Du warst in der Wüste aufgezogen worden, Dein Verstand war so kräftig und frisch, daß er allen Ideen entgegen kam; doch das hätte nicht genügt, wenn Dein Herz nicht für die Gesinnungen vorbereitet gewesen wäre, von denen ich Dir sprach. Du hättest Alles verstanden, ohne etwas zu fühlen. Kurz, ich dachte nicht daran, Dich zu begeistern, ich suchte Dich nur zu unterrichten. Hätte ich es nicht gethan, so würdest Du vielleicht die Gaben Gottes nicht zu gebrauchen gelernt haben,

aber gewiß wären sie nicht untergegangen, ohne Dich ein edles, festes Betragen in allen ernsten Fällen des Lebens zu lehren.

Mit einer weniger kräftigen Organisation hat Fernande den verderblichen Einfluß der Vorurtheile bekämpfen müssen, in deren Mitte sie aufgewachsen ist; besser vielleicht, als Alles, was zur Gesellschaft gehört, wird sie sich doch nie ungestraft von den Ideen los machen können, welche die Gesellschaft verehrt. Sie hat nicht, wie Du, einen Körper und einen Geist von Eisen erhalten; man hat ihr von Klugheit, von Vernunft, von gewissen Berechnungen vorgesprochen, um gewisse Schmerzen zu vermeiden, von gewissen Reflexionen, um zu einem gewissen Grad des Wohlseins zu gelangen, das die Gesellschaft unter gewissen Umständen den Frauen erlaubt. Man hat ihr nicht, wie Dir, gesagt: „Die Sonne ist heiß und der Wind rauh; der Mann ist geschaffen, dem Sturme auf dem Meere zu trotzen, das Weib, um die Heerden auf den brennenden Gebirgen zu weiden. Der Winter bringt Schnee und Eis; Du gehst an dieselben Orte und suchst Dich bei einem Feuer zu wärmen, daß Du aus den trocknen Zweigen des Waldes anzündest, wenn Du es nicht thun willst, mußt Du die Kälte ertragen, wie es geht. Da ist das Gebirg, da ist das Meer, dort die Sonne; die Sonne brennt, das Meer verschlingt, das Gebirg ermüdet. Zuweilen entführen wilde Thiere die Heerden und das Kind, das sie hütet; Du wirst mitten darunter leben, wie Du kannst; bist Du gut und verständig, so giebt man Dir Schuhe, um Dich Sonntags zu putzen."

Welche Lehren für ein Weib, das einst in der Gesellschaft leben und die Verfeinerung der Civilisation benutzen sollte! Statt dessen lehrte man Fernande, wie man die

Sonne, den Wind und die Anstrengung vermeidet. Von den Gefahren, denen Du wohl trotztest, wußte sie kaum, ob sie in dem Lande, das sie bewohnte, existiren könnten; sie las schaudernd ihre Beschreibung in irgend einer Reise nach der neuen Welt. Ihre moralische Erziehung war die Folge dieser physischen Erziehung. Niemand war klug genug, ihr zu sagen: „Das Leben ist öde und entsetzlich, die Ruhe ein Hirngespinst, die Klugheit nutzlos; die Vernunft allein dient nur dazu, das Herz zu vertrocknen; es giebt nur eine Tugend, die ewige Aufopferung seiner selbst.“

Mit solcher Härte behandelte ich Dich, als Du mir die erste Frage vorlegtest; ich wollt Dich dadurch von den Feenmährchen entfernen, mit denen Du genährt warest; aber diese Liebe zum Wunderbaren hatte in Dir nichts verdorben. Als ich Dich im Kloster wieder fand, glaubtest Du schon nicht mehr an Wunder; aber Du liebtest sie noch immer, weil Deine Einbildungskraft ihnen die allegorische Personification aller Ideen ritterlicher Billigkeit und unternehmenden Muthes fand, die in deinem Charakter lagen. Ich sprach mit Dir vom Leben und Leiden, daß man jedes Uebel annehmen und die Liebe zur Gerechtigkeit vor keinem Gesetze dieser Welt sich beugen lassen müsse. Es war nicht nothwendig, Dir mehr zu sagen; in Deinem Charakter lagen die Eigenschaften, welche die Welt Fehler genannt hätte und die ich als Folgen eines kühnen, edlen Temperaments achtete. Ich fühle Entsetzen vor jenem conventionellen Temperamente, welches die Gesellschaft den Frauen giebt, und das bei allen dasselbe ist. Das gute, offene, aufrichtige Herz Fernande's empörte sich gegen dieses Joch und ich liebte sie wegen ihres Hasses für die Pedanterie und die Falschheit ihres Geschlechts. Aber jene kräftige Erziehung, die ich Dir zu geben nicht fürchtete,

würde ich nie wagen, bei Fernande zu versuchen; sie hat sich in sich selbst eine Welt der Illusionen gebildet, wie die Frauen es pflegen, deren liebendes Herz der drückenden Bürde des Vorurtheils widerstehen will; sie hatte jenen liebenswürdigen, aber verderblichen Charakter, den man romanhaft nennt, und welcher darin besteht, die Dinge, weder wie sie in der Gesellschaft, noch wie sie in der Natur sind, zu sehen. Sie glaubte an eine ewige Liebe, an eine Ruhe, die nichts stören sollte. Einen Augenblick lang hatte ich Lust, ihren Muth auf die Probe zu stellen und ihr zu sagen, daß sie sich täusche; aber mir selbst versagte der Muth dazu. Wie hätte ich, als sie mich ihren Messias nannte, als auch sie, mit siebzehn Jahren, mich, wie Du mit zehn Jahren, als einen Genius aus den Feenmährchen behandelte, mich entschließen können, ihr zu sagen: „Es giebt keine Ruhe, die Liebe ist nur ein Traum von höchstens einigen Jahren; das Dasein, das ich Dir mit mir zu theilen, biete, wird mühevoll und schmerzlich sein, wie jedes Dasein in dieser Welt!“

Ich versuchte wohl, es ihr begreiflich zu machen, als sie von mir, ein Kind wie sie ist! den Schwur ewiger Liebe verlangte. Sie schien alle Gefahren der Zukunft annehmen zu wollen; sie überredete sich wenigstens, daß sie sie annähme; aber ich sah wohl, daß sie nicht daran glaubte. Ihre Muthlosigkeit und Bestürzung zeigen mir jetzt hinlänglich, daß sie die einfachsten Widerwärtigkeiten des gewöhnlichen Lebens nicht vorausgesehen hat. Was soll ich nun thun? Soll ich als Lehrmeister des Schmerzes, der Resignation, des Schweigens zu ihr sprechen? Soll ich sie plötzlich aus ihrem Traum erwecken und ihr sagen: „Du bist zu jung; komm zu mir, ich bin alt, damit ich Dich altern lasse! Sieh, Deine Liebe entschwindet; so

mußte es kommen und so wird es mit allem Glück Deines Lebens sein!"

Nein, wenn ich ihr die Gegenwart nicht geben konnte, will ich ihr wenigstens die Zukunft lassen. Vertraulich sprechen mit ihr kann ich nicht, das siehst Du wohl! ich würde mich nur verabscheuungswürdig machen und eines Morgens würde sie meine fünfunddreißig Jahre in meinem Gesichte lesen. Ich muß sie, so lange als möglich, als Kind behandeln; in der That, ich könnte ihr Vater sein, warum sollte ich diese Rolle verschmähen? Ich werde, wo möglich, sie nur mit sanften Worten und freundlichen Liebkosungen trösten und ihre Liebe verlängern, und wenn sie mich nur noch als Vater liebt, werde ich ihr meine Liebkosungen ersparen und sie mit meiner Sorge umgeben. Ihr Betragen beleidigt und verletzt mich keineswegs, ich sehe den Verlust meiner Illusion ohne Zorn und ohne Verzweiflung, es ist weder ihre noch meine Schuld.

Aber ich bin bis zum Tode betrübt. O Einsamkeit! Einsamkeit des Herzens!

30.

Fernande an Clemence.

Jacques hat mir heute ein großes Vergnügen gemacht; er hat mir einen Beweis des Vertrauens gegeben.

„Liebe Freundin, sagte er zu mir, ich wünsche eine Person zu uns zu rufen, die ich sehr liebe, und die, wie ich überzeugt bin, auch Du lieben wirst. Du mußt mir helfen, sie der Einsamkeit, in der sie lebt, zu entreißen und sie wenigstens für einige Zeit, bei uns festzuhalten.

— Ich werde thun, was Ihr wollt, und lieben, wen Du wünschest, antwortete ich halb traurig, halb heiter, wie ich jetzt oft bin.

— Ich habe mit Dir, fing er wieder an, nie von einer Freundin gesprochen, die mir sehr theuer ist und die ich, so zu sagen, erzogen habe; es ist die natürliche Tochter meines besten Freundes, der sie mir auf seinem Sterbebette empfahl. Frage mich nie nach den genauern Umständen; ich habe geschworen, nie die Namen der Aeltern dieses jungen Mädchens zu nennen, außer in Fällen, die ich allein beurtheilen kann. Ich habe sie ins Kloster gebracht und wieder daraus genommen, und ihr in den verschiedenen Ländern wo sie zu leben wünschte, anfangs in Italien, dann in Deutschland, jetzt in der Schweiz, ein anständiges Leben gesichert; sie lebt fern von der Gesellschaft, in einer Unabhängigkeit, welche die Welt bizarr nennen mag, die aber für den, der von der Welt nichts verlangt und dem das Alleinstehen nicht lästig ist, nur vernunftgemäß und rechtmäßig ist.

— Ist sie jung? fragte ich.

— Fünfundzwanzig Jahre.

— Und hübsch? fügte ich schnell hinzu.

— Sehr hübsch!" antwortete Jacques, dem Anschein nach ohne die Röthe zu bemerken, die mir ins Gesicht stieg.

Ich that noch viele andere Fragen über ihren Charakter, auf welche Jacques so antwortete, daß ich diese Unbekannte lieben mußte, demungeachtet aber ward es mir sehr schwer, ihm zu sagen, daß ich sie sehr gern bei mir aufnehmen würde, und als ich mich allein sah, fühlte ich mich von allen Qualen der Eifersucht ergriffen. Gewiß, ich glaubte nicht, daß Jacques dieses Mädchen liebte und sie nur in

das Haus bringen wollte, um sie von neuem zu seiner Geliebten zu machen. Jacques ist zu edel, zu zartfühlend dazu; aber ich fürchtete, diese so innige Freundschaft zwischen ihm und diesem jungen Mädchen hätte wohl mit einem andern Gefühle begonnen. Er hat sich ihm vielleicht nicht hingegeben, dachte ich; Vernunft und Ehrgefühl haben wohl diese allzu große Zärtlichkeit für seinen Schützling besiegt; aber er wird in ihrer Nähe oft tief ergriffen gewesen sein, er hat gewiß nicht ungestraft so viel Schönheit, Talent und Geist angesehen, er hat vielleicht mehr als einmal daran gedacht, sie zu seiner Frau zu machen, und es ist ihm wenigstens für sie jenes unbeschreibliche Gefühl zurückgeblieben, das man für den Gegenstand einer alten Liebe haben muß.

Jacques ist zuweilen so seltsam! Vielleicht will er sie als Friedensvermittlerin bei unsern Mißverständnissen gebrauchen; vielleicht stellt er mir sie zum Muster auf, oder zieht wenigstens, da sie weit vollkommner sein wird als ich, Vergleichungen zwischen ihr und mir an, die nicht zu meinem Vortheile gereichen werden. Dieser Gedanke erfüllte mich mit Schmerz und Unmuth; ich weiß nicht, warum ich ein unüberwindliches Bedürfniß fühlte, Jacques weiter auszufragen; doch wagte ich es nicht, und fürchtete, er möchte meinen Argwohn errathen. Endlich gegen Abend, als wir ziemlich heiter über allgemeine Gegenstände, die mit unserer Lage eine entfernte Beziehung haben konnten, uns unterhielten, faßte ich den Muth und fragte ihn im Ton des Scherzes ziemlich geradezu, was ich zu wissen wünschte. Er schwieg einige Augenblicke, ich beobachtete sein Gesicht, aber es war mir unmöglich, den Ausdruck desselben zu entziffern. Jacques ist oft so und ich fordere Jeden, wer es auch sein mag, auf, zu erkennen, ob er in

solchen Augenblicken ruhig oder unzufrieden ist. Endlich reichte er mir die Hand und fragte mich mit ernstem Blicke!

„Würdest Du mich einer Schändlichkeit für fähig halten?

— Nein, rief ich lebhaft, seine Hand an meine Lippen drückend.

— Aber eines Verraths? fügte er hinzu.

— Nein, nein, nie!

— Aber wessen denn? Denn Du hast Argwohn gegen mich, fügte er hinzu, mich mit jenem durchdringenden Blicke ansehend, dem ich nicht widerstehen kann.

— Nun ja, antwortete ich verlegen, ich habe Dich der Unklugheit beschuldigt.

— Erkläre Dich, sagte er.

— Nein, entgegnete ich, schwöre mir und ich bin ruhig für immer.

— Ein Schwur zwischen uns! sagte er im Tone des Vorwurfs.

— Ach, Du weißt ja, wie schwach ich bin, antwortete ich; Du mußt mich mit Nachsicht behandeln. Dein Stolz empöre sich nicht darüber, er muß gegen mich ein wenig menschlich werden. Schwöre mir, daß Du nie Liebe für das junge Mädchen gefühlt hast und nie welche für sie empfinden wirst.“

Jacques lächelte und bat mich, ihm die Formel des Eides vorzusagen. Ich sagte ihm, er solle bei seiner Ehre und bei unserer Liebe schwören. Er gab sich freundlich dazu her und fragte mich, ob ich zufrieden wäre. Da sah ich denn, wie thöricht ich gewesen sei und fühlte mich sehr beschämt und fürchtete ihn beleidigt zu haben; doch er beruhigte mich mit freundlichen Worten und Wesen. Ich denke daher jetzt, daß ich recht gethan habe, offen zu sein,

und ihm meine Besorgnisse ohne falsche Schaam zu gestehen. Mit einigen Worten hat er mich für immer beruhigt und ich fühle jetzt nicht den geringsten Widerwillen, seine Freundin willkommen zu heißen. Hätte ich ihm immer offenherzig gestanden, was in meinem armen Kopfe vorgeht, so hätten wir vielleicht nie gelitten. Seit diesem Gespräch fühlte ich mich glücklicher und ruhiger als ich es seit langer Zeit gewesen. Ich danke es Jacques sehr, daß er die Gefälligkeit gehabt hat, mich mit einer Formel zu beruhigen, die mir nun selbst wirklich kindisch erscheint, ohne welche ich aber jetzt in Verzweiflung sein würde. Im Allgemeinen behandelt mich Jacques entweder zu sehr als Kind, oder zu sehr als vollkommen erwachsen; er denkt, ich soll ihm mit halben Worten verstehen und dem, was er sagt, keine thörichte Auslegung geben. Bemerkt er dann, daß dem nicht so ist, so verzweifelt er, mir eine andere Ansicht zu geben und überläßt mich mit einer Art Geringschätzung, die mich beleidigt, meinem Irrthum, statt mir einige Worte zu gönnen, die mich vollkommen heilen würden. Jacques ist zu vollkommen für mich, das ist gewiß; er versteht es nicht genug, mir meine tiefere Stellung zu verbergen, er kann mein Herz trösten, meine Eigenliebe aber versteht er nicht zu schonen. Ich sehe ein, was ich brauche, um seines Gleichen zu sein, und fühle, daß mir es fehlt. O, wie verschieden ist mein Loos von dem, was ich mir träumte! Weder meine Hoffnung, noch meine Besorgnisse sind eingetroffen; Jacques steht tausendmal höher, als ich gehofft, ich hatte keine Idee von einem so edlen, ruhigen, leidenschaftlosen Charakter; aber ich rechnete auf Freuden, die ich nicht bei ihm finde, auf mehr Hingebung, auf freundlichern Gedankenaustausch, auf inniges Zusammenleben. Ich hielt mich für seines Gleichen und ich bin es nicht.

31.

Jacques an Sylvia.

Fernande scheint jetzt ihre Kindereien zu hätscheln; anfangs erröthe sie über sie und verbarg sie; um ihren Stolz zu schonen, that ich, als bemerke ich sie nicht; und konnte damit hoffen, sie würde sie beherrschen; jetzt zeigt sie sie ganz offen, sie lacht über sie, sie rühmt sich fast ihrer; und ich habe mich endlich darein ergeben und behandle sie wie ein zehnjähriges Kind. O, wenn ich selbst zehn Jahre jünger wäre, würde ich versuchen, ihr zu zeigen, daß sie, statt geistig vorzuschreiten, zurückgeht, und während sie die kleinsten Dornen von ihrem Wege entfernt, die Zeit verliert, die sie anwenden könnte, sich einen schönen, breiten Weg zu bahnen; aber ich fürchte zu sehr die Rolle eines Pedanten, und bin zu alt, sie zu wagen. Vor einigen Tagen sprach ich mit ihr von Dir und dem Wunsche, Dich für einige Zeit zu uns zu ziehen; die Fragen, die sie mir über Dein Alter und über Dein Aeußeres vorlegte, zeigten mir hinlänglich ihre Verlegenheit, und endlich verlangte sie einen feierlichen Eid von mir, der sie sicher stellen sollte, daß ich für Dich nur die Gefühle eines Bruders hätte. Sie fand in ihrem Herzen, in ihrer Achtung für mich keine hinreichend mächtige Garantie gegen einen solchen jämmerlichen Verdacht; sie hielt mich für fähig, sie um meines Vergnügens willen zu erniedrigen und in Verzweiflung zu stürzen! sie gab sich diesen Besorgnissen einen ganzen Tag hin, und als ich ihr geschworen hatte, wie sie es verlangte, fühlte sie sich vollkommen zufrieden. Ach, so gleichen sich denn alle Frauen, Dich ausgenommen, Sylvia! Ich that

freundlich, was Fernande verlangte, aber ich glaubte eins der immer wiederkehrenden Kapitel meines Lebens zu lesen.

O wie schal und eintönig ist dieses anscheinend so bewegte, so mannichfaltige, so romantische Leben! Die Ereignisse unterscheiden sich nur in einigen Umständen, die Menschen durch einige Verschiedenheiten des Charakters; aber ich bin mit fünfunddreißig Jahren so traurig, so allein mitten unter ihnen, als ich es in meinen ersten Jahren war. Ich habe vergeblich gelebt. Ich habe zwischen mir und Allem, was lebt, nie Uebereinstimmung und Gleichheit gefunden. Ist das meine Schuld? ist es die Anderer? Bin ich ein kalter, gefühlloser Mensch? Kann ich nicht lieben? Bin ich zu stolz? Und doch scheint mir Niemand mit mehr Hingebung, mit mehr Leidenschaft zu lieben; es scheint mir, als ob mein Stolz sich vor Allem beuge, und meine Neigung den furchtbarsten Prüfungen widerstehe. Wenn ich in mein vergangenes Leben blicke, sehe ich nur Entsagung und Opfer. Wozu so viel gestürzte Altäre, so viel Trümmer, ein so entsetzliches Schweigen des Todes? Was habe ich gethan, um so allein mitten unter den Trümmern von Allem zu stehen, was ich zu besitzen glaubte? Läßt mein Hauch Alles in Staub zerfallen, was in seine Nähe kommt? Und doch habe ich nichts zerbrochen, nichts entheiligt; ich bin schweigend vor dem trügerischen Orakel vorübergegangen; ich habe die Verehrung aufgegeben, die mich getäuscht hatte, ohne meinen Fluch an die Mauern des Tempels zu schreiben; Niemand hat sich mit mehr Resignation und Ruhe einer Falle entzogen. Aber die Wahrheit, der ich folgte, erhob ihren leuchtenden Spiegel und vor ihr sanken Lüge und Trug zerschellt und zerbrochen gleich dem Götzenbilde des Drachens vor dem Antlitze des

wahren Gottes zu Boden; und ich ging vorüber, einen traurigen Blick hinter mir werfend, und sagte:

„Giebt es denn nichts Wahres, nichts Festes in dem Leben, nichts als diese Gottheit, die vor mir herschreitet, Alles auf ihrem Wege zerstörend und nirgends verweilend?“

Vergieb mir diese traurigen Gedanken und glaube nicht, daß ich meine Aufgabe verlasse; mehr als je bin ich entschlossen, das Leben zu nehmen, wie es ist. In zwei Monaten werde ich Vater sein; ich begrüße diese Hoffnung nicht mit dem Entzücken eines Jünglings, aber ich nehme diese ernste Wohlthat Gottes mit der Andacht eines Mannes an, der seine Pflicht versteht. Ich gehöre mir nicht mehr, ich werde meinen traurigen Gedanken nicht mehr die Richtung geben, die sie oft hatten; ich kann mich jener kindischen Freude, jenen ehrgeizigen Träumen nicht überlassen, mit denen ich Andere für ihre Kinder beschäftigt sehe; ich weiß, daß ich einem Unglücklichen mehr auf Erden das Dasein gegeben habe, das ist Alles. Mir liegt nur ob, ihn zu belehren, wie man das Leid erträgt, ohne sich vom Unglück erniedrigen zu lassen.

Ich hoffe, dieses Ereigniß wird Fernande zerstreuen und alle ihre Sorge auf ein nützlicheres Ziel richten, als unaufhörlich ein Herz zu quälen und auszuforschen, das ihr angehört und sich nichts vorbehalten hat, als es sich ihr übergab; wird sie von dieser moralischen Krankheit nicht geheilt, wenn sie ihr Kind in den Armen hält, so mußt Du Dich zwischen uns stellen, Sylvia, um unser Leben angenehm zu machen, und diese halbe Liebe, dieses halbe Glück, das uns bleibt, zu verlängern. Ich hoffe von Deiner Gegenwart eine große Veränderung; Dein kräftiger, entschlossener Charakter wird anfangs Fernande in Erstaunen setzen, und dann, ich zweifle nicht, einen heil=

samen Eindruck auf sie hervorbringen; Du wirst meine arme Liebe gegen die Rathschläge der Kleinmüthigkeit und vielleicht gegen die ihrer Mutter beschützen. Sie empfängt Briefe, die sie sehr verdüstern; ich mag darüber nichts Näheres wissen, aber ich sehe deutlich, daß eine gefährliche Freundschaft oder eine grausame Bosheit ihre Leiden erhöht. O warum kann sie sie nicht in ein Herz gießen, das würdig ist, sie zu mildern! Aber die Erörterungen der Freundschaft sind für einen Charakter, wie der ihrige, verderblich, wenn sie nicht aus einem bevorzugten Herzen kommen. Ich darf nichts thun, um dieses Uebel zu heilen; nie werde ich mich als Herr zeigen, sollte man auch mein Glück in meinen Armen erwürgen.

32.

Fernande an Clemence.

Unsere Tage verstreichen langsam und schwermüthig. Du hast Recht, einige Zerstreuung wäre mir nothwendig; bei der Art Spleen, die ich habe, stirbt man in meinem Alter schnell, wenn man dem bösen Einfluß überlassen ist; doch wird man auch schnell und leicht gesund, wenn man diesen verderblichen Gedanken entzogen wird; denn die Natur hat unendlich viele Hülfsmittel; aber wie könnte ich in diesem Augenblicke? Ich nähere mich der Zeit meiner Entbindung, und bin so schwach und leidend, daß ich den ganzen Tag auf einer Chaiselongue bleiben muß; ich habe die Kraft nicht, mich mit mir selbst zu beschäftigen. Ich lasse mein Kinderzeug von Rosetten in meiner Gegenwart

machen; ich habe Jacques bewogen, sie wieder zu mir zu bringen; sie arbeitet sehr gut, ist sehr sanft und zuweilen ziemlich drollig. Wenn Jacques nicht bei mir ist, laß ich sie neben meinem Sofa setzen, damit sie mich zerstreut; aber nach einem Augenblicke langweilt sie mich schon wieder. Jacques ist, wie mir scheint, entsetzlich ernst geworden; er raucht fast den ganzen Tag. Sonst machte es mir ein außerordentliches Vergnügen, ihn auf einem Teppich liegen und Wohlgerüche rauchen zu sehen; in dieser nachlässigen Stellung und in einem großblumigen seidenen Schlafrocke, der ihm ganz das Ansehen eines Sultan giebt, ist er wirklich sehr schön. Doch ich habe diesen Anblick schon zu oft genossen, als daß ich seiner nicht müde werden sollte; ich begreife nicht, wie man so lange in diesem düstern Schweigen und in dieser unbeweglichen Lage zubringen kann, ohne selbst zum Teppich, zum Kissen oder zum Tabaksrauch zu werden. Jacques scheint dann in Seligkeit versunken; woran kann er so lange denken? Wie kann ein so thätiger Geist in einem so trägen Körper sein? Ich erlaube mir zuweilen zu glauben, seine Phantasie ermatte, sein Geist entschlummere und eines Tages werde man uns Beide in Statuen verwandelt finden. Diese Pfeife fängt an, mich ernstlich zu langweilen; es würde mich sehr freuen, wenn ich es ihm ein Bißchen sagen könnte, aber dann würde Jacques sogleich ganz ruhig alle seine Pfeifen zerschlagen und sich für immer des größten Vergnügens berauben, das er vielleicht in seinem Leben hat. Die Männer sind sehr glücklich, daß sie sich mit so Wenig vergnügen können! Sie meinen, wir seien kindische Wesen; mir aber wäre es nicht möglich, drei Viertheile des Tages damit zuzubringen, mehr oder weniger dicke Rauchwolken aus meinem Munde zu blasen. Jacques findet darin ein solches Vergnügen,

daß eine Frau mir in seinem Herzen nie solchen Eintrag thun kann, als seine Pfeife aus Cedernholz mit Perlmutter ausgelegt. Um ihm zu gefallen, werde ich genöthigt sein, mich ebenfalls in eine solche Rinde einwickeln zu lassen und mich mit einem Bernsteinturban zu coeffiren, der in eine Spitze ausgeht.

Das ist das erste Mal seit vielen Tagen, wo ich die Kraft fühle, über meine Langweile zu lachen; zu diesem Muthe begeistert mich die Hoffnung, bald Mutter eines hübschen kleinen Kindes zu sein, das mich über alle Geringschätzung Jacques' tröften wird. O wie liebe ich es bereits! wie schön und rosenfarben denke ich mir es! Ohne die Luftschlösser, die ich vom Morgen bis zum Abend deshalb aufbaue, würde ich vor Melancholie umkommen; aber ich fühle es, mein Kind wird mich für Alles entschädigen, mich ausschließlich beschäftigen und alle Wolken zerstreuen, die mein Glück verdunkelt haben. Ich suche jetzt sehr eifrig nach einem Namen, und ich durchblättere alle Bücher der Bibliothek, ohne einen zu finden, der mir meiner Tochter oder meines Sohnes würdig schiene. Ich möchte lieber eine Tochter haben; Jacques sagt, er wünsche es auch, meinetwegen; ich finde ihn in dieser Beziehung ein wenig zu gleichgültig. Wenn ich ihm einen Sohn gebe, wird er es als eine Gunst des Zufalls ansehen und mir keinen Dank dafür wissen. Ich erinnere mich der Freude und des Stolzes des Herrn Borel, als Eugenie ihm einen Knaben gab. Der gute Mann wußte nicht, wie er ihr seine Dankbarkeit beweisen sollte; er eilte mit Extrapost nach Paris, um ihr einen herrlichen Schmuck zu kaufen. Das ist für einen alten Soldaten sehr kindisch, und doch war es rührend, wie alles Einfache und Natürliche. Jacques ist zu sehr Philosoph, um sich solchen Thorheiten zu überlassen; er spottet über

die langen Unterredungen, die ich mit Rosetten über die Form eines Häubchens oder den Schnitt eines Hemdes habe. Doch hat er der Wiege eine sehr große Aufmerksamkeit gewidmet; er ließ sie zwei oder drei Mal umarbeiten, weil er sie nicht luftig, bequem, und gegen die Zufälle, die seinen Erben darin treffen konnten, gesichert genug fand. Gewiß wird er ein guter Vater werden; er ist so sanft, so aufmerksam, so ergeben gegen Alles, was er liebt, der gute Jacques! Wahrlich, er verdiente eine vernünftigere Frau, als ich bin. Ich wette, mit Dir, Clemence, wäre er der glücklichste der Männer. Doch jetzt muß er sich mit seiner armen, thörichten Fernande begnügen, denn ich bin nicht gesonnen, ihn den Tröstungen einer andern, selbst nicht den Deinigen zu überlassen. Ich sehe, wie Du bei dieser Stelle Deine Lippen verächtlich zusammenziehst, und denkst, ich hätte einen sehr schlechten Ton. Was soll man denn thun, wenn man sich langweilt?

Meine Mutter schreibt mir Briefe über Briefe, sie ist wirklich sehr gut gegen mich; Jacques und Du, Ihr habt Beide Unrecht, ihr zu zürnen. Sie hat Fehler und Vorurtheile, die sie im engern Zusammenleben zuweilen etwas unangenehm machen; aber ihr Herz ist gut und sie liebt mich wirklich. Sie beunruhigt sich über meinen Zustand mehr, als recht ist, und spricht davon, während meines Wochenbettes mich zu besuchen; ich würde es sehr gern sehen, aber ich fürchte für Jacques, der sie nicht ausstehen kann. Ich bin in Allem unglücklich; weshalb dieser Widerwille gegen eine Person, die er nur wenig kennt und die sich gegen ihn stets nur sehr freundlich gezeigt hat? Das scheint mir ungerecht, und ich erkenne hierin die kalte, ruhige Gleichmäßigkeit Jacques nicht wieder. Es muß also wohl

Jeder seine Laune haben, selbst er, der so vollkommen ist, und dem sie so wenig ziemt.

33.

Jacques an Sylvia.

Meine Frau ist Mutter von Zwillingen, einem Knaben und einem Mädchen, Beide stark und gesund; ich hoffe, sie werden Beide am Leben bleiben. Fernande säugt sie abwechselnd mit einer Amme, um sie nicht eifersüchtig zu machen, wie sie sagt; sie ist so sehr mit ihnen beschäftigt, daß ich jetzt hoffe, sie werde nicht Zeit haben, sich über irgend etwas zu betrüben, was ihr fremd ist. Sie trägt auf sie alle ihre Sorge über, und ich muß oft mit meinem Ansehen dazwischen treten, damit sie sie nicht aus allzu großer Zärtlichkeit umbringt; sie weckt sie, wenn sie schlafen, um ihnen die Brust zu reichen, und entzieht sie ihnen, wenn sie hungern; sie spielt mit ihnen, wie ein Kind mit einem Nest junger Vögel; sie ist wirklich sehr jung für eine Mutter! Ich verlebe meine Tage bei dieser Wiege; ich sehe, daß ich, der Mann, diesen kaum entwickelten Knospen schon nöthig bin. Die Amme ist wie alle Weiber ihrer Classe, voll alberner Vorurtheile, denen Fernande lieber folgt, als dem einfachen Rathe der gesunden Vernunft; glücklicherweise ist sie so gut und sanft, daß sie einer freundlichen Bitte gewährt, wozu ihr Verstand sich nicht hergeben würde.

Seit ich diese beiden lieben Kinder habe, ist meine Melancholie sanfter geworden. Ganze Stunden lang sitze

ich über sie hingebeugt, und betrachte ihren so ruhigen Schlaf und diese leisen Bewegungen ihrer Züge, die, wie ich mir einbilde, das Dasein des Gedankens in ihnen verrathen. Gewiß leben undeutliche Träume von unbekannten Welten in diesen noch erstarrten Seelen; vielleicht erinnern sie sich dunkel an ein anderes Dasein und an eine seltsame Reise durch die Wolken der Vergessenheit. Arme Wesen, verurtheilt, in dieser Welt zu leben, woher kommen sie? werden sie in dem Leben, das sie beginnen, besser oder schlechter sein? Könnte ich ihnen die Last für einige Zeit erleichtern, aber ich bin alt, und sie werden noch jung sein, wenn ich sterbe . . . .

Ich habe ihrer Namen wegen einen kleinen Streit mit Fernande gehabt; ich ließ ihr die vollkommenste Freiheit, ihnen jeden zu geben, der ihr gefalle möchte, nur mit der Bedingung, daß Keines von Beiden den ihrer Mutter erhielte; und doch verlangte sie, ihre Tochter sollte Robertine heißen; sie schützte die Sitte, die Pflicht vor. Ich bin fast genöthigt gewesen, ihr zu sagen, ihre Pflicht sei, mir zu gehorchen; diese Worte und dieser Gedanke ist mir ein Greuel; aber ich würde meine Tochter hassen, wenn sie den Namen eines solchen Weibes trüge. Fernande hat sehr geweint und gesagt, ich wolle sie mit ihrer Mutter verunreinigen, und hat sich dieses Zwistes wegen krank gemacht. Wahrlich, ich bin unglücklich! Du solltest zu uns kommen, liebe Freundin; Du solltest versuchen, den Einfluß, den man zu meinem Nachtheil auf sie übt, zu bekämpfen. Ich weiß nicht, ob meine Bitte unbescheiden ist; Du hast mir schon seit sehr langer Zeit nichts von Octave gesagt; und da es mir scheint, daß Du absichtlich nicht von ihm mit mir sprechen willst, wage ich Dich nicht zu fragen. Wenn er bei Dir, wenn Du glücklich bist, so opfere nicht einen

einzigen der schönen Tage Deines Lebens; solche Tage sind so selten! Bist Du allein; hast Du keinen Widerwillen zu kommen . . . . berathe Dich mit Dir selbst.

17.

Sylvia an Octave.

Umstände, die unserm beiderseitigen Verhältniß ganz fremd sind und von denen ich Ihnen nicht die geringste Aufklärung geben kann, zwingen mich zu verreisen; ich kann Ihnen nicht sagen, auf wie lange Zeit. Ich würde es versuchen, mich näher zu erklären und durch Versprechungen das Unangenehme zu mildern, was diese Nachricht für Sie haben kann, wenn ich glaubte, Ihre Liebe könne diese Prüfung ertragen; doch wie leicht sie auch ist, wird sie noch immer Ihre Kräfte übersteigen, und ich will keine nutzlose Mühe übernehmen, die Sie selbst nach wenig Tagen verlachen würden. Sie haben also vollkommene Freiheit, die Zerstreuungen zu suchen, die Ihnen ansprechen; ich vermag nichts für Ihr Glück, und Sie noch weniger für das meine. Wir lieben uns wirklich, doch ohne Leidenschaft. Ich habe mir zuweilen, und Sie haben sich sehr oft eingebildet, daß diese Liebe weit stärker sei, als sie es in der That ist; doch wenn man das Verhältniß gegenüber betrachtet, so bin ich weit mehr Ihr Freund, Ihr Bruder, als Ihre Gefährtin oder Ihre Geliebte; alle unsere Neigungen, alle unsere Ansichten sind verschieden; es giebt keine entgegengesetzteren Charaktere, als die unsern. Einsamkeit, Bedürfniß zu lieben und romantische Umstände haben uns zu

einander geführt; wir haben uns aufrichtig, wenn auch nicht edel geliebt. Ihre besorgte, argwöhnische Liebe hat mich fortdauernd schamroth gemacht, und mein Stolz hat Sie oft verletzt und gedemüthigt. Vergeben Sie mir den Kummer, den ich Ihnen gemacht habe, so wie ich Ihnen den verzeihe, der mir von Ihnen gekommen ist; übrigens haben wir uns gegenseitig nichts vorzuwerfen. Man kann sein Wesen nicht völlig umändern, und doch hätte dieses Wunder in Ihnen und in mir geschehen müssen, um aus unserer Liebe ein dauerhaftes, festes Band zu machen. Wir haben uns nie getäuscht, nie verrathen; diese Erinnerung tröste uns über die Leiden, die wir erlitten haben, und vertilge die unserer Zwistigkeiten. Ich nehme von Ihnen die Idee eines schwachen, doch achtbaren Charakters, eines nicht hochgesinnten, doch reinen Herzens mit mir; Sie besitzen Eigenschaften genug, um das Glück eines Weibes zu machen, das weniger Anforderungen macht und weniger schwärmerisch ist, als ich. Ich fühle keine Bitterkeit gegen Sie. Wenn meine Freundschaft einigen Werth für Sie hat, so sein Sie versichert, daß sie Ihnen nie fehlen wird; doch die Liebe, die ich noch für Sie im Herzen trage, kann nur dazu dienen, uns Beiden Leiden zuzuziehen. Ich werde streben, sie zu ersticken, und was auch kommen mag, Sie können über sich selbst verfügen, wie es Ihnen beliebt; nie wird eine Spur dieser Liebe die Wege Ihrer Zukunft durchkreuzen.

35.

Fernande an Clemence.

Die Unbekannte ist angekommen. Diesen Morgen rief Rosette Jacques mit geheimnißvollem Wesen hinaus, und wenig Augenblicke nachher führte Jacques eine hohe, junge Dame im Reisekleide herein, drängte sie in meine Arme und sagte zu mir:

„Da ist meine Freundin, Fernande; wenn Du mich sehr glücklich machen willst, so sei auch die ihrige."

Sie ist so schön, diese Freundin, daß ich unwillkürlich einen Schritt zurücktrat und ein wenig zögerte, sie zu umarmen; aber sie schlang ihre Arme um meinen Hals, nannte mich Du und liebkoste mich mit solcher Offenheit und Freundschaft, daß die Thränen mir in die Augen traten und ich halb aus Freude, halb aus Trauer, und wahrhaftig ohne eigentlich zu wissen warum, zu weinen anfing, wie mir das oft geschieht. Da legte Jacques um Jede von uns einen seiner Arme, drückte einen Kuß auf die Stirn der Fremden und einen andern auf meine Lippen, hielt uns Beide an seinem Herzen umschlungen und sagte:

„Laßt uns vereinigt leben und uns lieben! ja lieben wir uns! Fernande, ich gebe Dir eine gute, eine wahre Freundin; und Dir, Sylvia, vertraue ich das Theuerste an, was ich auf der Welt besitze. Hilf mir, sie glücklich machen; und wenn ich eine Dummheit begehe, so schelte mich aus; denn sie selbst, sie ist ein Kind, das seinem Willen keine Worte zu geben weiß. O, meine beiden Töchter, liebt Euch aus Liebe zum alten Jacques, der Euch segnet."

Und er begann zu weinen, wie ein Kind. Wir brachten den ganzen Tag bei einander zu, und führten Sylvia in alle Gärten. Sie zeigte eine außerordentliche Zärtlichkeit für meine Zwillinge, und will an Rosettens Stelle treten bei der Pflege, die sie bedürfen können. Sie ist wahrhaftig reizend, diese Sylvia, mit ihrem gutmüthigen, ungestümen Wesen, ihren großen schwarzen, so lieben Augen, und ihrem offenen Charakter. Sie ist Italienerin, so weit ich aus ihrem Accent und einer Art von Dialect errathen kann, den sie mit Jacques spricht. Dieser letztere Punkt macht mich ein wenig mißmuthig; sie können sich Alles sagen, was sie wollen; denn ich verstehe kaum einige Worte von ihrem Gespräch. Aber mag ich nun eifersüchtig oder nicht sein, es ist mir unmöglich, eine Person nicht zu lieben, die so ernstlich gewillt scheint, mich zu lieben. Sie zog sich zeitig zurück, und Jacques dankte mir für die gute Aufnahme, die ich ihr gewährt hatte, mit einer Wärme, die mir eben so viel Vergnügen, als Schmerz machte. Es ist mir sehr lieb, eine Gelegenheit zu haben, Jacques zeigen zu können, daß ich ihm blindlings ergeben und fähig bin, die Schwäche meines Charakters dem Wunsche, ihn glücklich zu machen, zum Opfer zu bringen. Aber weißt Du auch, Clemence, daß das Alles sehr ungewöhnlich ist, und daß es wenig Frauen geben möchte, welche ohne Qual eine so lebhafte Freundschaft zwischen ihrem Manne und einer andern jungen und schönen Frau sehen könnten? Als ich einwilligte, sie bei mir aufzunehmen, wußte ich nicht, und konnte mir nicht denken, daß er sie umarmen und sogar duzen würde. Ich weiß wohl, daß das nichts beweist. Er hat mir geschworen, daß er niemals Liebe für sie gefühlt hat, und niemals welche fühlen wird. Also kann ich mich über ihre Vertraulichkeit nicht beunruhigen. Er betrachtet

und behandelt sie wie seine Tochter. Demungeachtet nimmt es sich sonderbar aus, wenn man Jacques eine andere Frau, als mich, mit Du anreden hört. Er sollte diese kleine Empfindlichkeit wohl ein wenig schonen; wer würde sie an meiner Stelle nicht haben? Sag mir, was Du von dem Allen denkst, und ob Du glaubst, daß ich dieser Sylvia trauen kann. Ich möchte es gern, denn sie gefällt mir außerordentlich, und es ist mir unmöglich, diesem so natürlichen und freundlichen Wesen zu widerstehen.

36.

Clemence an Fernande.

Ich denke, liebe Freundin, es wäre abgeschmackt, gemein und ungerecht, Jacques im Verdacht zu haben, als hätte er seine Mätresse Dir ins Haus gebracht. Daher sehe ich also nicht ein, weshalb Du Dich quälst; denn Du kannst Deinen Mann nicht in dem Maaße verachten, daß Du einen solchen Argwohn gegen ihn hast. Was kümmert Dich die Schönheit dieses jungen Mädchens? Das könnte sehr gefährlich sein, wenn Dein Gatte achtzehn Jahre alt wäre; aber ich denke, er ist alt genug daß er solchen Verführungen widerstehen kann, und wenn er dafür empfänglich wäre, würde er nicht gewartet haben, sich ihnen hinzugeben, bis er mit Dir verheirathet war. Sei also überzeugt, daß Du sehr thöricht, ich möchte fast sagen sehr strafbar bist, diese Freundin nicht mit vollem Vertrauen aufzunehmen. Uebersteigt dieses Vertrauen Deine Kräfte, warum hast Du denn von Deinem Manne jenen Schwur verlangt, und wie

kannst Du Wohlwollen und Freundschaft für sie empfinden, wenn Du sie für frech und schändlich genug hältst, Dir selbst in Deinem Hause zu trotzen?

An eine solche Gefahr habe ich nie gedacht; aber als ich die Erzählung der Unterhaltung las, die Du ihretwegen mit Herrn Jacques gehabt hast, sind mir andere sehr ernste Bedenklichkeiten über diese dreifache Freundschaft aufgestiegen. Ich weiß nicht, ob ich sie Dir jetzt andeuten darf. Du besitzest wohl nicht den Charakter dazu, um sie zu vermeiden, und wirst sie bald genug selbst empfinden. Die geringste von Allen ist die Meinung, welche die Welt von dieser romantischen Dreieinigkeit haben wird. Ich habe genug erfahren und beobachtet, was über das gewohnte Geleis hinausging, um nicht zu wissen, daß der Schein nicht selten trügt. Du siehst also, daß ich von ganzem Herzen an die Achtbarkeit Eurer Freundschaft glaube. Aber die Welt, die keine Ausnahme annimmt, wird Euch mit Schmach und Hohn überhäufen, wenn Ihr nicht Acht habt. Dieses Duzen unter Euch, das an sich ganz unschuldig und natürlich ist, wird genügen, um nach der Ansicht Aller die Neigung des Herrn Jacques für Fräulein oder Frau Sylvia zu verdächtigen. Und Du selbst, arme Fernande, wirst nicht geschont werden. Es wäre gut, gleich anfangs Eurer Fremden in den Augen der Welt einen andern Anspruch auf Eure Intimität zu geben, als den einer Freundin und Pflegetochter des Herrn Jacques. Er sollte sie für Dein Gesellschaftsfräulein gelten lassen, und sie müßte in Gegenwart Fremder nicht zeigen, wie vertraut sie mit Euch sei. Da Dein Mann ihre Geburt Niemanden enthüllen will, so könnte er auch eine Nothlüge machen, und Mehrern unter dem Siegel des strengsten Geheimnisses zuflüstern, Sylvia sei seine natürliche Schwester. Das Geheimniß

ginge ganz leise von Mund zu Mund und brächte mit einem Male alle unverschämten Bemerkungen zum Schweigen. Ich rathe Dir, mit Deinem Manne darüber zu sprechen, ihm meine Besorgnisse, wie von Dir kommend, vorzustellen und ihn zu bewegen, die nöthige Klugheit hiebei walten zu lassen. Ich wundere mich, daß er nicht schon selbst daran gedacht hat. Vielleicht ist Sylvia wirklich seine Schwester, und er will es eben verbergen; aber weshalb sollte er gegen Dich so wenig Vertrauen haben, daß er selbst Dir ein Geheimniß daraus machte?

37.

Fernande an Clemence.

Dein Rath ist nicht gelungen. Ich habe Jacques nur einen ganz kleinen Theil der Uebelstände, die Du mir andeutest, vorgestellt und er hat mich ganz verwundert angesehen und gesagt:

„Wo hast Du denn diese Weisheit her? Seit wann kümmerst Du Dich in diesem Grade um die Welt?" Dann fügte er mit trübem Wesen hinzu: „Es ist wahr, Du bist bestimmt, in ihr zu leben. Ich habe mich getäuscht, als ich glaubte, Du würdest Dich mit mir in diese Einsamkeit begraben. Du fühlst schon das Bedürfniß, Dich wieder in die Gesellschaft zu stürzen und Du sorgst, daß nichts Deinen Eintritt hintern soll. Das ist ganz natürlich.

— O, glaube das nicht, Jacques, antwortete ich ihm; ich könnte nur da glücklich sein, wo Du bist, und wo Du heiter sein kannst. Ich denke nie an die Welt, ich weiß

kaum, was das heißt. Aber ich spreche im Interesse Sylvia's und in dem Deinigen. Der Ruf von Euch Beiden ist mir theurer als der meinige."

Jacques blieb einige Zeit ohne zu antworten und ich bemerkte jenes leichte Zusammenziehen der Augenbrauen, daß bei ihm einen innern Mißmuth ausdrückt. Zu gleicher Zeit schwebte um seine Lippen ein spöttisches Lächeln und ich sah, daß ihm das, was ich sagte, in meinem Munde sehr lächerlich erschien. Doch unterdrückte er seine Lust, über mich zu spotten und antwortete mir mit ernster, ruhiger Miene:

„Seit langer Zeit, liebes Kind, habe ich mit der Welt gebrochen. Es wird von Dir abhängen, ob ich fernerhin inmitten ihrer Vergnügungen und ihrer müssigen Geschäftigkeit leben soll. Wenn es Dich reizt, so laß uns gehen. Aber wisse, daß nie eine Sympathie zwischen ihr und mir stattfinden kann, und, da ich nur den Rathschlägen meines Herzens oder meines Gewissens folge, daß ich ihr nie das geringste Opfer bringen werde, um ihren Beifall und ihre Unterstützung zu erhalten. Ich sage noch mehr, mein Stolz wird sich nie zum kleinsten Zugeständniß hergeben. Die Welt mag dann denken, was sie will; ich habe dreißig ehrenvolle Jahre hinter mir; wenn das nicht ausreicht, um mich vor dem schändlichsten Verdacht zu schützen, um so schlimmer für die Welt. Ich glaube versichern zu können, daß dieses Glaubensbekenntniß so ziemlich auch das Sylvia's ist und überdies wird Sylvia nie mit der Gesellschaft in Berührung kommen. Sie wird also nie in den Fall kommen, die Hindernisse ihrer Unabhängigkeit bekämpfen zu müssen. Was aber Dich betrifft, liebes Kind, so lebst Du hier mitten in einer Wüste, wo Niemand unsern Worten, unsern Gedanken und Blicken aufpassen

wird; die Bosheit kann Dich also hier nicht erreichen. Willst Du aber diese Einsamkeit verlassen, so sei gewiß, daß Sylvia Dir nicht nach Paris folgen und die Gesellschaft Deiner Mutter nicht Ursach haben wird, Dir in Rücksicht ihrer verfängliche Fragen vorzulegen."

Es schien mir, als wenn Jacques Recht und ich eine Dummheit begangen hätte. Ich suchte sie wieder gut zu machen, aber ohne Erfolg.

„Ich bekümmre mich um die Welt nicht, antwortete ich, ich mag sie nicht aufsuchen; aber was werden unsere Diener von Eurer Vertraulichkeit denken, was werden sie davon sagen?

— Ich bin nicht gewohnt, antwortete Jacques sehr stolz, mich mit dem zu beschäftigen, was meine Dienstboten von mir denken und sprechen. Ich handle so, daß ich ihnen nie ein ärgerliches Beispiel gebe, und glaube, daß es keinen bessern Richter der Reinheit unsers Betragens geben kann, als diese Zeugen, die uns stets umgeben, und zu jeder Stunde die geringsten Vorfälle unsers Lebens kennen. Ich weiß nicht, ob sie Sylvia's Anwesenheit und ihre Vertraulichkeit mit uns, den Gesetzen des Anstandes gemäß finden werden, aber nie werden sie sie denen der Rechtlichkeit entgegengesetzt sehen."

Jacques schwieg und ging finster im Zimmer auf und ab. Ich fing nochmals an, mit ihm zu reden, ohne daß er mich hörte. Endlich wollte er das Zimmer verlassen, als ich ihm entgegen trat. Ich sah, daß ich ihn im hohen Grade mißfallen hatte und glaubte zu errathen, daß er bei sich selbst einen Entschluß in der Art derjenigen faßte, welche im vergangenen Jahre die verwünschte Romanze und die arme Rosette entfernten. Ich hielt ihn zurück.

„Höre, Jacques, sagte ich ganz erschrocken, ich habe

gewiß Unrecht und eine Menge abgeschmacktes Zeug gesprochen. Um des Himmels willen sprich nicht mit Sylvia davon, raube mir nicht ihre Freundschaft; es ist schon genug, daß ich Deine Liebe verloren habe."

Ich sank auf einen Stuhl und war einer Ohnmacht nahe. Jacques umarmte mich mit der Zärtlichkeit und Wärme der ersten Zeit.

„Ich verspreche Dir, dieses Gespräch ganz zu vergessen, antwortete er mir, und nie mit Sylvia davon zu reden. Es ist zu sichtbar, daß Du nicht aus eignem Antriebe, sondern ein Anderer aus Deinem Munde gesprochen hat. Du bist gut, arme Fernande; hättest Du doch die Kraft, keine andern Rathschläge zu hören als die Deines Herzens."

Jacques nährt noch immer den Gedanken, daß meine Mutter mich gegen ihn aufregt. Es ist freilich wahr, daß sie ihn nicht sehr leiden mag, aber er täuscht sich, wenn er glaubt, daß ich ihr erzähle, was in meinem Hauswesen vorgeht. Nur gegen Dich kann ich dieses Vertrauen haben. Wie verwünsche ich die Entfernung, welche mir Deine Rathschläge oft eher nachtheilig als nützlich macht! Bald enthülle ich Dir meine Lage zu schlecht, als daß Du sie richtig beurtheilen könntest; bald wende ich die Mittel, die Du mir zu ihrer Verbesserung angiebst, ungeschickt an. Ich muß aber auch gestehen, daß ich sehr leichtsinnig oder sehr beschränkt bin, da ich das nicht selbst finden kann, was Du nicht voraussehen kannst. Ich war ganz ruhig und glücklich, als mir einfiel, Jacques diese liebliche Eröffnung zu machen, die ihn ernstlich betrübt und bestürzt hat. Unser Leben war weit angenehmer geworden; gebe Gott, daß es nicht durch meine Schuld wieder unglücklich werde.

Sylvia's Anwesenheit hat uns wirklich sehr genützt.

Man kann unmöglich besser und liebenswürdiger als sie sein. Ihr Charakter ist originell, wie ich noch keinen gefunden habe. Sie ist thätig, stolz und entschieden. Nichts setzt sie in Verlegenheit, nichts in Verwunderung; sie hat mehr Erfahrung und Kenntnisse in ihrem kleinen Finger als ich in meiner ganzen Person, und ihre Unterhaltung ist für mich belehrender als alle Bücher, die ich gelesen habe. Weniger schweigsam und herzlicher als Jacques, erräth sie besser als er, was ich nicht begreifen kann und kommt meinen Fragen zuvor. Obgleich ihr Charakter heiter und etwas spöttisch ist, scheint ihr Geist doch mit sehr trüben Gedanken erfüllt und das wundert mich. In ihrem Alter und bei allen den Vorzügen, die ihr die Natur gegeben, muß sie wohl eine unglückliche Leidenschaft gehabt haben. Ich halte sie für schwärmerisch. Aus der Art, wie sie ihre Freundschaft an den Tag legt, sieht man, daß ihr Herz voll Feuer und Hingebung ist; vielleicht hat sie, als sie jünger war, ihre Neigung einem unwürdigen Gegenstande zugewendet. Sie scheint eine Art Haß gegen die Liebe bewahrt zu haben, denn sie spricht von ihr wie von einem Traume, ohne welches das Leben zwar prosaisch, aber friedlich und leicht ist. Sie fragt mich oft, ob ich nicht glaube, daß man ihrer entbehren könne. Ich behaupte, daß, wenn man sie einmal kennen gelernt hat, man ihr nicht entsagen könne, ohne vor Kummer und Sehnsucht zu sterben. Jacques hört uns melancholisch zu und antwortet auf Alles, was wir sagen mit demselben Worte: „Je nachdem!“

Damit compromittirt er sich freilich nicht.

Wir machen lange Spaziergänge. Sylvia unterrichtet mich in der Botanik und Entomologie. Am Abend singen wir Terzette, die wirklich sehr gut gehen. Sylvia hat eine

herrliche Altstimme und singt auf eine so ausgezeichnete Weise, daß sie gewiß als Sängerin ein großes Vermögen erwerben könnte.

„Bei Deiner Verachtung gegen die eingewurzeltsten Vorurtheile dieser Welt, sagte ich ihr gestern Abend, wundere ich mich, daß eine so unabhängige und glänzende Rolle Dich nie gereizt hat.

— Ich würde sie gewiß versucht haben, entgegnete sie mir, wenn ich nicht andere Mittel zum Leben gehabt hätte. Das kleine Erbe, das Jacques mir von Seiten meiner Aeltern übergeben, hat noch immer für meine Bedürfnisse ausgereicht. Ich hatte die Freiheit, meinen Neigungen zu folgen, die mich ein unbekanntes, einsames Leben vorziehen lassen. Verhaßt wäre mir nur die Abhängigkeit. Sähe ich mich verurtheilt, auf solche Weise und an einem solchen Orte zu leben, so würde ich den Ort und dieses Leben verabscheuen, wie übereinstimmend es auch übrigens mit meinen Neigungen sein möchte. Mit dem Gedanken, daß ich morgen hingehen kann, wohin es mir beliebt, bin ich im Stande, zwanzig Jahre lang in einer Einsiedelei zu leben.

— Ganz allein? fragte ich.

— Wenn ich mit einem Herzen daselbst leben könnte, das mich vollkommen begriffe, würde ich glücklich sein; im andern Falle, ist die Einsamkeit besser und ich kann ganz allein ruhig leben. Ist das nicht schon viel?

— Wie? sagte ich, die Einsamkeit hat Dich niemals für die Zukunft erschreckt? Du hast nie Dich zu verheirathen gewünscht, um eine Stütze, um einen Freund für Dein ganzes Leben zu haben, um Mutter zu werden, Sylvia, das süßeste Gefühl auf der Welt?

— Ich fürchte weder die Zukunft, noch die Gegenwart, antwortete sie mir; ich werde die Kraft haben, ohne Ver-

zweiflung alt zu werden. Ich fühle kein Bedürfniß nach einer Stütze. Ich habe Muth genug, um allen Uebeln des Lebens entgegen zu treten; Doch einen Freund zu finden, auf den ich immer rechnen kann, das ist ein Glück, das unter tausend Frauen kaum Einer gewährt wird. Du bist sehr unerfahren, Fernande, wenn Du glaubst, daß Allen das Glück zu Theil würde, einen Gatten wie den Deinigen, zu finden. Das Glück, Mutter zu sein, begreife ich recht gut und weiß es zu schätzen; doch ich habe den Mann noch nicht gefunden, den ich freudig diese heilige Stellung beigesellen möchte. Ich schmeichle mir nicht, ihn je zu treffen. Sollte es geschehen, so werde ich es benutzen; doch bin ich nicht fantastisch genug, auf das Unwahrscheinliche zu hoffen, noch so schwach, um über einen Wunsch, den ich nicht realisiren kann, zu trauern.

— Dein Herz ist sehr stark, sagte ich ihr. Wenn ich meinen Mann und meine Kinder verlöre, könnte ich nicht hoffen, Jacques zu ersetzen; ich würde nicht einmal den Wunsch haben, wie Du sagst, einen andern Mann zu der geheiligten Rolle des Vaters mir beizugesellen. Ich würde mich hinsterben lassen.

— Das könntest Du vielleicht, sagte sie mir. Aber ich habe eine solche Lebenskraft, daß ich mein Dasein nur auf gewaltsame Weise zerstören könnte."

Sie sprach mit ihrer tiefen Altstimme in dem großen Salon, wo uns nach und nach die Dunkelheit beschlichen hatte; von Zeit zu Zeit schlug sie einen düstern Accord auf dem Pianoforte an; in diesem Augenblicke spielte sie eine so schmerzliche und seltsame Weise, daß mir ein Schauder den ganzen Körper durchrieselte.

„O Gott, rief ich, Du machst mir heut Abend Angst; ich weiß nicht, wie wir auf diesen Gegenstand gekommen sind."

Ich ging durch den Salon, um die Klingel zu ziehen und Licht zu verlangen und bildete mir ein, daß sich Jemand zu gleicher Zeit mit mir vom Sopha erhöbe. Ich stieß einen Schrei aus und eilte halb todt vor Schrecken zu Sylvia.

„O wie kindisch und kleinmüthig bist Du für Jacques' Frau!" sagte sie zu mir mit einem Tone, der fast wie ein Vorwurf klang. Sie stand auf, um die Klingel zu ziehen.

— Verlaß mich nicht! rief ich; es ist Jemand in diesem Zimmer, gewiß .... dort .... beim Sofa.

— Wenn das der Fall ist, so begreife ich nicht, wie Du Dich fürchten magst, denn das kann nur Jacques sein.

— Bist Du es, Jacques?" fragte ich mit zitternder Stimme.

Jacques näherte sich uns, umfaßte uns mit seinen Armen und küßte uns Beide.

„Geh, und hole Licht, Unartiger!" sagte ich zu ihm.

Er ging ohne zu antworten hinaus und kam erst eine halbe Stunde nachher wieder. Wir waren schon auf unsern Plätzen, ich bei meinem Stickrahmen, Sylvia schrieb ein Musikstück ab.

„Du hast eine sehr tapfere Frau," sagte Sylvia zu ihm mit ihrem gewohnten Muthwillen, der immer etwas ungestüm ist.

Er that, als wenn er nichts davon verstände, wahrscheinlich um mich zu mystificiren und behauptete, er sei seit länger als einer Stunde im Park gewesen und erst jetzt zurückgekommen.

Meine Kinder gedeihen trefflich und wachsen zusehends wie die Knospen. Jacques ärgert mich wohl zuweilen in Bezug auf sie. Er beschäftigt sich mehr mit ihnen, als einem Mann zukommt, und behaupt, ich verstände nichts davon. Sylvia tritt dann zwischen uns, trägt die ganze

Wiege fort und sagt: „Das geht Euch allen Beiden nichts an, die Kinder sind mein."

34.

Fernande an Clemence.

Montag.

Wahrhaftig, Liebste, es geht in unsrem Hause um; Jacques und Sylvia lachen darüber, aber ich, ich weiß nicht, was ich davon denken soll. Entweder ist der Herr, der einen kleinen Roman unter unserm Fenster spielt, sehr frech, oder es ist ein sehr gut erzogener Spitzbube, der auf diese Weise sich ins Haus schleichen will. Der Gärtner hat um zwei Uhr Morgens einen Schatten um den Teich im Garten schleichen sehen und hat sich so sehr gefürchtet, daß er krank geworden ist. Der arme Mann! Niemand außer mir beklagt ihn. Die Hunde haben den ganzen Abend ein entsetzliches Geheul hören lassen. Ich habe Jacques beschworen, Acht geben zu lassen, er hat es aber nicht beachtet.

Er ging mit Sylvia aus, um bei dem Einbringen des Heues auf einem benachbarten Hofe gegenwärtig zu sein und sie wollten mich nicht mit ihnen gehen lassen, weil um diese Zeit ein starker Thau in unserm Thale fällt und ich einen starken Schnupfen habe. Ich fing an selbst über meine Furcht zu lachen und setzte mich ruhig hin, um an Dich zu schreiben, als ich unter meinen Fenstern den Ton eines Hoboe's hörte. Ich dachte anfangs an nichts als an das Vergnügen zuzuhören, überzeugt, daß es eins jener tausend Talente sei, die Jacques besitzt und von denen ich täglich neue an ihm entdeckte. Ich trat ans Fenster, nachdem die Töne schwiegen, beugte mich über den Balcon und sagte:

„Herrlich! Das mein Dank, schöner Minstrel!"

Darauf ließ ich auf die mit Sand bestreute Terrasse, die der Mond beleuchtete, ein goldnes Armband fallen, das ich am Arme trug. Ein Mann trat sogleich aus dem Gebüsch, hob es auf und lief eilends mit ihm davon, aber in demselben Augenblicke hörte ich auch Jacques' Stimme hinter mir und blieb ganz erstarrt stehen. Ich erzählte, was mir begegnet war, wagte aber doch nicht von dem Armband zu sprechen. Ich fand meine Mystification so vollständig und so lächerlich, daß ich Sylvia's Spott und vielleicht die Vorwürfe Jacques' fürchtete; denn er hat mir das Armband gegeben; sein Namenszug ist mit dem meinigen darauf eingegraben und es ist mir entsetzlich unangenehm, es in den Händen eines Fremden zu wissen. Gott gebe, daß es ein Dieb ist! Ich hätte dann die vollkommenste Dummheit begangen, die man sich denken kann, da ich ihm mein Juwel an den Kopf warf; aber Jacques' Geschenk geht dann doch in den Schmelztiegel und dient nicht irgend einem Unverschämten zum Triumphzeichen. Ich erzählte nur, daß ich ein Hoboe gehört, im Glauben, daß es Jacques bließe, gerufen und einen Mann hätte davon laufen sehen, der mir ziemlich von seinem Wuchs geschienen und wie er bekleidet gewesen wäre. Da erinnerten wir uns wieder an das Abenteuer meiner Furcht im großen Sommersalon; Jacques leugnete hartnäckig, hereingeschlichen zu sein, um sich das Vergnügen zu machen, uns zu belauschen; bei dem Zweifel habe ich nie von dem Kuß zu sprechen gewagt, den wir, Sylvia und ich, erhalten haben; Sylvia ist so zerstreut und so wenig geneigt, über irgend etwas zu erstaunen oder zu erschrecken, daß ich wetten möchte, sie weiß gar nichts mehr davon. Sie hat auch wirklich weder Jacques noch mir etwas davon gesagt, und

ich weiß nicht, was ich von dem seltsamen und unangenehmen Abenteuer denken soll. Das Armband hat Jacques nicht aufgenommen, das ist gewiß, über den Kuß bin ich im Zweifel; denn er behauptet im vollen Ernst, in jenem Augenblick nicht den Park verlassen zu haben. Es ist wahr, er scherzt zuweilen mit einer unerschütterlichen Ruhe und lacht vielleicht bei sich selbst über meine Ungewißheit und meine Schaam.

Bis wir aber erfahren, was diese schlechten Späße unsers Irrlichts bedeuten sollen, will ich mit Dir noch einmal von der ewigen Frage über Sylvia's Geburt sprechen. Sollte sie wirklich, wie Du glaubst, Jacques' Schwester sein? Zuweilen glaube ich es auch, aber dieser Gedanke stimmt mich sehr trübe. Weshalb macht mir denn Jacques ein Geheimniß daraus? Hält er mich für unfähig, ein Geheimniß zu bewahren? Wenn sie seine Schwester ist, so bin ich eifersüchtiger auf sie, als wenn sie es nicht wäre, denn ich wette dann, er liebt sie mehr als mich. Du irrst Dich sehr, Clemence, wenn Du mich jener rohen Eifersucht fähig hältst, die darin bestehen würde, von Seiten meines Mannes eine Untreue der Sinne zu fürchten; was ich eifersüchtig bewache, was ich angstvoll ausforsche, ist sein Herz, sein edles Herz; dieser Schatz ist so kostbar, daß die ganze Welt mich darum beneiden dürfte, und ihn ganz allein zu besitzen, darf ich mir nicht schmeicheln, würdig zu sein. Sylvia ist weit verständiger, weit muthiger, weit unterrichteter als ich; ihr Alter, ihre Erziehung und ihr Charakter lassen sie Jacques näher treten und müssen unter ihnen ein weit besser begründetes Vertrauen feststellen. Ich dagegen bin ein Kind, das nichts weiß, wenig begreift. Für die kleinen Künste und Kenntnisse, die mir Sylvia lehrt, scheint es mir nicht an Fassungskraft zu fehlen; aber

wenn von der Wissenschaft des Herzens die Rede ist, dann verstehe ich nichts mehr, und begreife sogar nicht, daß es eine geben könne; ich verstehe nichts von ihrem Muthe, von ihren Principien des Heroismus und Stoicismus. Das ist vielleicht für sie gemacht; aber wozu sollte Gott mir die Kraft geben? Ich bin stets an den Gedanken gewöhnt gewesen, aus Zwang zu gehorchen, und wenn ich bei mir selbst das unfruchtbare Feld der Zukunft überdacht habe, wünschte ich mir nie ein anderes Glück, als durch die Liebe eines Andern beschützt, unterstützt und getröstet zu werden. In den ersten Tagen schien mir meine Ehe mit Jacques die vollkommenste Verwirklichung dieses Traumes. Woher kommt es denn, daß er zuweilen es zu bedauern scheint, in mir seines Gleichen nicht zu finden? Weshalb schmerzen mich so oft sein Schutz und seine Güte?

Donnerstag.

Ich weiß nicht, was ich über das, was bei uns vorgeht, denken soll; fast möchte ich glauben, Sylvia mit ihrem fantastischen Namen, ihrem seltsamen Charakter und begeisterten Blicke sei eine Art Fee, die unter verschiedenen Formen den Teufel in unsere Nähe bringt. Gestern ward uns gesagt, ein Eber sei aus dem großen Walde herausgebrochen und habe sich in ein Dickicht unsers Thales zurückgezogen. Diese Jagd machte mir wohl ein wenig Angst, nicht meinetwegen, denn ich bin immer bewacht und beschützt wie eine Prinzessin; aber für Jacques, der sich allen Gefahren preis giebt. Seine Klugheit, seine Besonnenheit und seine Geschicklichkeit beruhigen mich nicht ganz; daher suchte ich denn auch ihn von dem Gedanken abzuwenden, das Thier aufzusuchen; aber Sylvia sprang bei dem Gedanken, das Wild zu erlegen und ihrem, wie wir meinen, energischen und etwas wilden Charakter freien Lauf lassen zu

können, vor Freuden auf. In einer halben Stunde waren wir zur Jagd gekleidet; unsere Pferde standen bereit; die Piqueurs und Hunde und Hörner waren schon voraus. Sylvia ritt ein kleines, sehr feuriges arabisches Pferd, das ich nie zu besteigen gewagt hatte, und sobald ich sah, daß sie es zum Gehorsam brachte, sie, die weit weniger Schule hat, als ich, ward ich ganz eifersüchtig darüber und schmollte. Sie fand ihre Lust daran, mir voraus zu eilen und in dem schmalen, gefährlichen Steigen das Pferd herumzutummeln, wobei die trefflichen Füße desselben Wunder thaten. Ich habe eine sehr schöne, sanfte, englische Stute; aber ich bin so ängstlich und verlange von einem Pferde so viel Ruhe und Gehorsam, daß ich keineswegs mit ihm brillirte, wie Sylvia, und diese mich in Jacques' Augen verdunkelte.

„Ich wette, sagte sie, als wir in das Dickicht kamen, daß Du jetzt für Dein Leben gern an meinem Platze wärst."

Sie konnte nicht richtiger rathen.

„Nun, sagte sie, so tauschen wir schnell unsere Pferde, damit Jacques Dich auf seinem lieben Chouiman in dem Augenblick sähe, wo er es am wenigsten erwartet."

Wir waren allein mit zwei Dienern; Sylvia war schon zur Erde gesprungen und hielt Chouiman am Zügel, ehe einer der beiden Schlingel, die uns begleiteten, daran gedacht hatte, den Steigbügel zu verlassen. In demselben Augenblicke kam der von den Hunden aufgejagte Eber gerade auf uns zu und ging drei Schritte von mir vorüber, ohne Jemand anzugreifen; aber das arabische Pferd scheute, bockte und hätte fast Sylvia, die den Zügel nicht loslassen wollte, zu Boden geworfen. Da kam ein Mann, den ich für einen unserer Piqueurs hielt, denn er war fast wie sie gekleidet, ich weiß nicht woher, und hielt das Pferd, das im Begriff stand, durchzugehen, auf. Ich hatte keine Lust

mehr, es zu versuchen. Der Mann half Sylvia beim Aufsteigen, aber sobald sie im Sattel war, und als er ihr den Zügel reichte, gab sie ihm einen Hieb mit der Reitgerte über die Finger, indem sie mit einem Tone, der Ueberraschung und Spott ausdrückte, ausrief: „Ha! ha!" Der Unbekannte verschwand, wie er gekommen war, im Gebüsch, und ich fragte Sylvia mit großer Neugier, was das bedeuten solle.

„O nichts! entgegnete sie; ein ungeschickter Mensch, der mir mit seiner Gefälligkeit die Hand wund gemacht hat.

— Und Du schlägst deshalb einen Menschen? fragte ich.

— Warum nicht?" entgegnete sie.

Dann ging sie im Galopp weiter, und ich mußte ihr, wenig befriedigt von dieser Antwort und wenigstens sehr erstaunt über Sylvia's Benehmen gegen die Leute meines Mannes, folgen. Ich fragte die Diener nach dem Namen dieses Manues; sie sagten mir, sie hätten ihn nie gesehen.

Die Jagd beschäftigte uns mehrere Stunden, und Sylvia schien an nichts anderes zu denken. Ich beobachtete sie, denn ich vermuthete fast in jener Erscheinung irgend einen unglücklichen Liebhaber. Was auf dem Rückweg von der Jagd geschah, wirft mich wieder in neue Zweifel.

Bei den ersten Strahlen des Mondes ritten wir auf dem Richtweg zurück; es war einer der schönsten Abende, die wir in diesem Jahre gehabt haben. Es war ein wenig frisch, aber die Gegend so schön beleuchtet, die Luft von den aromatischen Pflanzen, welche an den Bächen wachsen, so duftreich, die Nachtigall schlug so herrlich; daß ich ganz von romantischen Gedanken erfüllt wurde. Jacques schlug uns vor, einen noch kürzern Weg zu nehmen, als den wir verfolgten.

„Er ist für die Pferde etwas schwierig, sagte er zu mir, und ich habe es noch nicht gewagt, Dich auf ihn zu

führen, doch da Du heute so muthig geworden bist, Chouiman versuchen zu wollen, wirst Du wohl auch einen etwas steilen Fußsteig hinabreiten können.

— Gewiß, antwortete ich, wenn Du glaubst, daß keine Gefahr dabei ist."

Und wir machten uns in einem sehr romantischen Aufzug auf den Weg. Vor uns her schritt eine Schaar Jäger mit Spürhunden und Hörnern, den Eber tragend, welcher von ungeheurer Größe war; dann kamen die Reiter; wir waren in der Mitte. Wir umgaben die Seite des Hügels in einer schwarzen Linie, aus welcher von Zeit zu Zeit ein Blitz aufschlug, wenn das Eisen eines Pferdes an den Felsen stieß. Hinter uns folgte langsam ein anderes Corps Jäger und Hunde, und die Fanfaren riefen und antworteten sich von beiden Enden der Caravane. Als wir auf der steilen Stelle des Steiges angekommen waren, befahl Jacques einem der Piqueurs, den Zügel meines Pferdes zu ergreifen und es beim Hinabsteigen zu halten; dann schlug er Sylvia vor, eine Tollheit auszuführen.

„Eine Tollheit? fragte sie, von hier in das Thal hinab zu jagen?

— Ja, entgegnete Jacques; ich stehe für Chouiman's Sicherheit, wenn Du ihn nicht scheu machst.

— Vorwärts!" rief das wilde Kind; und ohne auf meine Einwürfe und mein Geschrei zu achten, jagte sie wie ein Blitz einen ebenen, aber steilen Abhang hinab, der die Seite des Hügels bildete. Ein kalter Schweiß bedeckte meinen ganzen Körper, und mein Herz begann erst wieder freier zu schlagen, als ich sie ohne Unfall am Fuße des Abhanges ankommen sah. Da bemerkte ich, daß die Reiter schneller gegangen waren, als mein von einem Fußgänger geleitetes Pferd, und daß die, welche hinter uns folgten,

wahrscheinlich über die Kühnheit Jacques' und Sylvia's erschrocken, stehen geblieben waren, um ihnen nachzusehen, so daß ich mich auf dem Steige allein mit dem Manne befand, der den Zügel hielt, ziemlich weit entfernt von den Einen wie von den Andern.

Alle Gespenster- und Räubergeschichten, die mir seit fünf oder sechs Tagen durch den Sinn gegangen sind, fielen mir wieder ein, und der Mann, der neben mir ging, fing an, mir eine entsetzliche Furcht einzuflößen. Ich betrachtete ihn aufmerksam und erkannte in ihm keinen der Piqueurs meines Mannes. Ich glaubte im Gegentheil den geheimnißvollen Menschen wieder zu erkennen, den Sylvia am Morgen mit einem so hübschen Peitschenschlage auf die Hände beehrt hatte. Doch hatte ich keine Zeit gehabt, auf seine Kleider zu achten, und von seinem mit einem großen Strohhut bedeckten Gesichte hatte ich nur einen schwarzen Bart gesehen, der ihm ein ganz räubermäßiges Ansehen gab. In diesem Augenblicke sah ich, obgleich er ganz nahe bei mir stand, noch weniger von ihm, weil er tiefer stand als ich, und sein Hut das Gesicht völlig bedeckte; doch da er still und ruhig war, faßte ich nach und nach wieder Muth.

Ich kenne nicht alle Wildhüter und Jagdliebhaber der Umgegend, die mit Jacques' Erlaubniß sich uns anschließen, sobald sie die Hörner im Thale hören, und die mein Mann häufig beim Schluß der Jagd einladet, sich mit seinen Piqueurs zu erfrischen. Fast alle tragen eine Blouse und einen Strohhut. In der That, meine Furcht begann zu schwinden, und ich hielt Sylvia für fähig genug, einen Piqueur eben so gut zu schlagen, wie einen Neger. Ich hatte also die Kühnheit, meinen Führer anzureden und ihn zu fragen, ob der Weg es mir nicht gestatte, allein zu reiten.

„O, noch nicht!“ antwortete er mir.

Der Ton seiner Stimme und der fast bittende Ausdruck seiner Antwort glichen einem Piqueur so wenig, daß ich wieder furchtsam wurde. Hätte ich Sylvia's Muth, dachte ich, so gäbe ich diesem Räuber einen tüchtigen Schlag, und während er sich bestürzt die Hände riebe, eilte ich im Galopp den andern Jägern nach. Aber außerdem, daß ich das nie wagen möchte, wenn es wirklich ein Diener wäre, so wäre das auch das Sonderbarste und Unverschämteste, was ich thun könnte. Während dieses Nachdenkens bemerkte ich jedoch, daß wir uns ohne weitern Unfall den Jägern näherten, und in dem Augenblicke, wo ich mein Pferd antreiben wollte, um es aus den Händen des geheimnißvollen Menschen los zu machen, wandte sich dieser halb zu mir, erhob den Arm und streifte den Aermel seiner Blouse auf. Da sah ich etwas glänzen, was ich für mein Armband erkannte. Ich hatte nicht die Kraft zu schreien; der Unbekannte ließ aber den Zügel los, blieb am Wege stehen und sagte mir halb leise die seltsamen Worte:

„Ich hoffe auf Sie!“

Dann verschwand er im Dickicht, und ich eilte mehr todt als lebendig vorwärts.

Was mich bei dem Allen am meisten quält und betrübt, ist das Geheimniß, welches ein verhängnißvoller Zufall zwischen mir und diesem Menschen eingeführt hat. Jetzt sehe ich alles Unziemliche ein, wozu das Armband Gelegenheit giebt, und wage noch weniger, mit Jacques davon zu sprechen. Wenn er ihn aufsuchte und zum Zweikampf forderte! Wenn er mich der Unklugheit und des Leichtsinns anklagte! Ich bin recht unglücklich, denn ich glaubte wirklich mein Armband Jacques selbst zuzuwerfen; und der, der es erhalten hat, hält mich für fantastisch und leicht mit einem in der Dunkelheit gegebenen Kuß und einem Liede

auf dem Hoboe zu erobern. Ich bin jetzt ärgerlich, daß ich nicht mit ihm gesprochen, ihm das Mißverständniß erklärt und mein Armband zurückgefordert habe. Vielleicht hätte er mir es wieder gegeben. Aber ich verlor den Kopf, wie es mir immer in Fällen geschieht, wo mir ein wenig Geistesgegenwart nothwendig wäre. Ich habe versucht, zu erfahren, was Sylvia von diesem Manne denke. Sie meint, ich sei thöricht, es gäbe keinen andern Mann im Thale, als Jacques. Der, den der Gärtner gesehen hat, ist nach ihrer Meinung ein Obstdieb; der Hoboenbläser ein herumziehender Musikant oder auch ein Handlungsreisender, der in der Schenke des Dorfes übernachtet und sich den Spaß gemacht hat, über den Graben des Gartens zu springen, um sich in einer Kneipe rühmen zu können, auf seiner Reise ein romantisches Abenteuer bestanden zu haben. In dem Manne aber, den sie mit ihrer Peitsche erfreute, will sie nur einen Bauer sehen; und ich wage von dem Manne mit dem Armband nicht zu sprechen, denn der Gedanke, daß ein Handlungsreisender oder ein herumziehender Musikant glauben könne, von mir ein Zeichen meines Wohlwollens erhalten zu haben, ist mir entsetzlich zuwider.

Uebrigens scheint mir Sylvia's Erklärung sehr wahrscheinlich; wenn ich nicht fürchtete, ein Unglück herbeizuführen, würde ich Jacques Alles gestehen, und er würde den Unverschämten züchtigen, wie er es verdient. Aber der Mensch kann tapfer und ein großer Duellist sein. Bei dem Gedanken, Jacques in einen solchen Streit zu verwickeln, sträuben sich mir die Haare auf dem Kopfe. Ich will doch schweigen.

Ende des zweiten Theiles.

Druck von C. Polz in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sand, George,

Jacques

Bd.: 2

Leipzig 1844

P.o.gall. 1990 ve-57/60
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10097691-6